

IMPULSE 20

September 2009

Der Krieg wurde aus der Mitte der Gesellschaft mitgetragen

Dokumentation des Studientages
„Zwischen Gehorsam und Gewissen –
das Verhältnis der Kirche und ihr Verhältnis
zum 2. Weltkrieg“ am 17. Juni 2009

Herausgegeben von der pax christi-Bewegung. Deutsche Sektion

pax christi-Bewegung. Deutsche Sektion
Hedwigskirchgasse 3, 10117 Berlin
Tel.: 030 - 200 76 78 0
Fax: 030 - 200 76 78 19
E-mail: sekretariat@paxchristi.de



INTERNATIONALE KATHOLISCHE FRIEDENSBEWEGUNG

Inhalt

Vorwort _____ **Seite 3**

**Der Krieg wurde aus der Mitte der Gesellschaft mitgetragen,
Erklärung des pax christi-Präsidiums** _____ **Seite 4**

**Die amtskirchliche Sicht des Verhaltens der deutschen Katholiken
zum 2. Weltkrieg, von Prof. Dr. Heinrich Missalla** _____ **Seite 6**

**Kirche im Krieg – kommentierende Überlegungen zu: Heinrich Missalla,
von Dr. Karl-Joseph Hummel** _____ **Seite 16**

**Franz und Franziska Jägerstätter: Vom Wachsen und Werden einer
einsamen Entscheidung, von Dr. Erna Putz** _____ **Seite 22**



**v.l.n.r.: Johannes Schnettler, Dr. Erna Putz,
Prof. Dr. Heinrich Missalla, Dr. Karl-Josef Hummel**

Hg.:
pax christi-Bewegung, Deutsche Sektion
Hedwigskirchgasse 3, 10117 Berlin
Tel.: 030 - 200 76 78 0, Fax: 030 - 200 76 78 19
E-mail: sekretariat@paxchristi.de

INTERNATIONALE KATHOLISCHE FRIEDENSBEWEGUNG



Vorwort

Am 1. September 2009 jährte sich der Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs zum 70. Mal. Aus diesem Anlass veranstaltete die deutsche Sektion der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi am 17. Juni 2009 in Fulda ein Studientag unter dem Titel „Zwischen Gehorsam und Gewissen“. Der Studientag thematisierte das Verhältnis der katholischen Kirche in Deutschland zum Zweiten Weltkrieg und ging der Frage nach, ob heute, 70 Jahre danach, in der katholischen Kirche die Möglichkeit besteht, die eigene Rolle im Zweiten Weltkrieg kritisch zu hinterfragen.

Mit dem ehemaligen Kriegsteilnehmer und emeritierten Professor für Theologie, Heinrich Missalla, Dr. Erna Putz, der Biografin des seliggesprochenen österreichischen Kriegsdienstverweigerers Franz Jägerstätter und Dr. Karl-Joseph Hummel, dem Direktor der Kommission für Zeitgeschichte der Deutschen Bischofskonferenz konnten namhafte Personen gewonnen werden, die in je unterschiedlicher Weise das Thema des Studientages aufgriffen. Der Beitrag von Prof. Heinrich Missalla: „Die amtskirchliche Sicht des Verhaltens der deutschen Katholiken zum 2. Weltkrieg“ rief vergessene oder verdrängte Bischofsworte aus der Kriegszeit in Erinnerung und stellte dar, wie die Kirchenleitung in den Jahrzehnten nach dem Krieg mit jenen Äußerungen umgegangen ist. Erna Putz schilderte in ihrem Vortrag: „Franz und Franziska Jägerstätter: Vom Wachsen und Werden einer einsamen Entscheidung“ eindringlich die aussichtslose Situation des Kriegsdienstverweigerers. Der Direktor des Instituts für Zeitgeschichte, Dr. Hummel, erläuterte den Stand der historischen Forschung, die heute, im Jahre 2009 auf eine wesentlich breitere Quellenlage zurückgreifen kann, als dies in den zurückliegenden Jahrzehnten der Fall war. Daraus folgt eine zwangsläufig differenzierte Betrachtung der Rolle der katholischen Kirche. Laien, Priester, Bischöfe

haben in je unterschiedlicher Weise ihr Verhältnis zum Krieg eingenommen. Erkennbar werden nicht nur glühende Befürworter, auch mutige Mahner ebenso wie schweigende Mitläufer; aber auch Männer und Frauen, die im Widerstand ihr Leben gaben. Vielfach stand dem offenen Widerstand der katholischen Kirche die Sorge um den Schutz der Gläubigen vor Verfolgung durch die Nationalsozialisten entgegen.

Gleichzeitig macht das Schicksal der ehemaligen Wehrmachtssoldaten deutlich, dass sie sich damals in ihrer Gewissenentscheidung auf den Dienst in der Wehrmacht von der Kirche allein gelassen fühlten, weil ihre Kirche sie auf den Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit statt auf ihr Gewissen verpflichtete. Die Kriegsdienstverweigerer wie Franz Jägerstätter, Josef Ruf, Michael Lerscher und andere, die sich auf ihr christliches Gewissen beriefen, konnten nicht auf den Schutz der Kirche zählen.

In Würdigung der aktuellen Quellenlage bleibt deshalb jeweils neu die Frage: wie geschieht Erinnerung? Diese Frage stellte sich das Präsidium von pax christi im Rahmen einer Erklärung zum 70. Jahrestag des Kriegsbeginns und appellierte an die Deutsche Bischofskonferenz, ein Schreiben an die heute noch lebenden Soldaten der Wehrmacht zu verfassen, in dem der Irrtum eingeräumt wird, dem die Mehrheit der Fuldaer Bischofskonferenz damals in der Beurteilung des Zweiten Weltkrieges unterlag.

Die Vorträge des Studientages und die Erklärung des Präsidiums, die dieser Dokumentation den Namen gegeben hat, sind nachfolgend zusammengestellt.

Eine anregende Lektüre wünscht

Johannes Schnettler
Vizepräsident

Der Krieg wurde aus der Mitte der Gesellschaft mitgetragen

Erklärung des Präsidiums von pax christi zum 1. September 2009, dem 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkrieges

Am 1. September 2009 jährt sich zum 70. Mal der Überfall Deutschlands auf Polen und damit der Beginn des Zweiten Weltkrieges in Europa. Mit diesem Tag begann ein Krieg, der von Beginn an als Eroberungs- und Vernichtungskrieg geplant und durchgeführt wurde. Der Jahrestag des Kriegsbeginns erinnert uns an 60 Millionen Tote, die bis zum Ende des Krieges als Soldaten und Zivilisten zu seinen Opfern wurden, an die Ermordung von 6 Millionen Juden, die hinter den Frontlinien des Krieges bis zur industriellen Vernichtung perfektioniert wurde, die Verschleppung von Zwangsarbeitern und die oftmals tödliche Gewalt gegen Kriegsgefangene vor allem aus Osteuropa, die millionenfachen Vertreibungen, die den Menschen ihren Besitz und ihre Heimat nahmen, die Zerstörung zahlreicher Städte und Landschaften.

Der 70. Jahrestag des Zweiten Weltkrieges verweist auf ein bisher in der Geschichte der Menschheit einmaliges Ausmaß an Vernichtung menschlichen Lebens, sozialer und ökonomischer Lebensverhältnisse sowie kultureller und religiöser Grundlagen. Es besteht daher zu jeder Zeit und in jeder Generation neu die Verpflichtung zur Erinnerung an dieses Ereignis, damit die Weltgemeinschaft zu einem Miteinander findet, das sie auf Dauer vor einer Wiederholung dieser Tragödie bewahrt. Denn die deutsche wie die internationale Politik, die Weltreligionen und Kirchen sowie die gesamte Zivilgesellschaft – alle gemeinsam sind verantwortlich für den Frieden in der Welt.

Erinnerungen aus der Perspektive der Opfer und aus der Perspektive der Verursacher eines Krieges stellen sich unterschiedlich dar. Die deutsche Perspektive der Erinnerung an den 70. Jahrestag des Kriegsbeginns ist und bleibt durch die Tatsache geprägt, dass dieser Krieg von Deutschland ausging und erst durch den Sieg der alliierten Streitkräfte und eine militärische Kapitulation Deutschlands ein Ende fand. Die Gesellschaft selbst fand keinen Weg, von innen heraus den Krieg zu beenden. Die immer zu aktualisierende Erinnerung daran mahnt die deutsche Gesellschaft zu ihrer besonderen Verantwortung für eine friedlich gestaltete Völkergemeinschaft.

Gleichschaltung im Inneren, Rassenideologie und Feindbilder waren die Voraussetzungen dafür, dass dieser Krieg über Jahre systematisch geplant und vorbereitet werden konnte.

Sein Ziel war die Eroberung, Unterwerfung und Ausbeutung vor allem der Länder Osteuropas und eine absolute Vorherrschaft Deutschlands. Eine zivilisierte deutsche Gesellschaft ließ sich total für einen Krieg mobilisieren und wurde zu jenen Taten fähig, die als Verbrechen gegen die Menschlichkeit erkennbar waren und bekannt bleiben müssen. Wenn auch die Gesellschaft mehrheitlich den Krieg nicht gewollt haben mag, so wurde sie auch nicht blind und gleichsam ohnmächtig zu ihm gezwungen. Es gehört zu dieser zivilisatorischen Katastrophe, dass der Krieg aus der Mitte einer aufgeklärten Gesellschaft heraus mitgetragen oder zumindest durch Schweigen und Hinnahmefähigkeit großer Teile der Gesellschaft ermöglicht und begünstigt wurde.

Die zahlreichen Formen des Widerstands gegen den Krieg, die es trotz dieser Zustimmung und Duldung quer durch alle gesellschaftlichen Schichten und Institutionen gab, konnten die Kriegsmaschinerie nicht aufhalten. Allen voran ist das Zeugnis der nahezu fünfzigtausend Kriegsdienstverweigerer und Wehrmachtsdeserteure zu würdigen, die durch ihr Handeln ein individuelles Nein zum Krieg sagten und dafür mehrheitlich mit ihrem Leben bezahlen mussten. Aber auch Gruppierungen wie der Kreisauer Kreis, in dem sich Menschen unterschiedlichster Herkunft zusammenfanden, um die nationalsozialistische Diktatur zu stürzen und den Krieg zu beenden, vermochten es nicht, das Regime entscheidend zu schwächen. Ihnen allen fehlte der Rückhalt in der Gesellschaft, ohne die keine Widerstandsmacht aufgebaut werden konnte. So gelang es dem nationalsozialistischen Regime, die Kriegsdienstverweigerer ebenso wie die Angehörigen von Widerstandskreisen gesellschaftlich zu isolieren und als sogenannte Vaterlandsverräter hinzurichten. Wenn das Zeugnis dieser Männer und Frauen heute zur generellen Entlastung der damaligen Gesellschaft herangezogen oder gar zu einem kollektiven Widerstandshandeln verfälscht

wird, vollzieht sich eine gefährliche Verdrängung. Denn es bleibt die bittere Wahrheit, dass die Mehrheit der Gesellschaft den Krieg entweder aktiv mitgetragen oder schweigsam erduldet, aber kaum aktiv bekämpft hat.

Dies gilt auch für die katholische Kirche in Deutschland. Laien, Priester, Bischöfe haben in je unterschiedlicher Weise ihr Verhältnis zum Krieg eingenommen. Wir sehen glühende Befürworter, mutige Mahner, schweigende Mitläufer und Männer und Frauen, die für Widerstand und Kriegsdienstverweigerung ihr Leben gaben. Letztere waren eine Minderheit. Trotz aller internen Distanzierung vieler Bischöfe und katholischen Laien von diesem Krieg konnte ihre Haltung keine Wirkmächtigkeit entwickeln, im Gegenteil: Viele katholische Soldaten der Wehrmacht fühlten sich in ihrer Gewissensentscheidung gegenüber dem Kriegsdienst von ihrer Kirche allein gelassen; viele wurden auch von ihren Geistlichen zum Gehorsam gegenüber dem Führer ermahnt. Auch deshalb konnte der nationalsozialistische Staat die deutsche Gesellschaft bis in den totalen Krieg treiben.

Ein kritischer Blick auf das Handeln von katholischen Amtsträgern und Gläubigen während der Zeit des Krieges will sich nicht aus einer Perspektive des „Danach“ über die damals handelnden Personen erheben und zum Richter aufspielen. Vielmehr geht es darum, aus der Einsicht in die damalige Situation Lehren für das verantwortliche Handeln der Kirche in der Gesellschaft von heute zu ziehen.

Heute, 70 Jahre nach dem Überfall Deutschlands auf Polen, appelliert pax christi:

an den Deutschen Bundestag,

- die wegen so genannten „Kriegsverrats“ zum Tode verurteilten Wehrmachtssoldaten unverzüglich zu rehabilitieren

an die Bundesregierung,

- in den Beziehungen zu Polen und anderen ehemaligen Kriegsgegnern eine sensible und respektvolle Politik zu betreiben
- auf militärische Auslandseinsätze, die das Friedensgebot des Grundgesetzes unterlaufen, zu verzichten
- den Einsatz der Bundeswehr in Afghanistan zeitnah zu beenden und stattdessen verstärkt zivile Konfliktlösungen und Aufbaumaßnahmen zu unterstützen

- die Anstrengungen zur Stärkung der Vereinten Nationen als Vermittler in Konflikten zu intensivieren

an die katholische Kirche,

- die Versöhnungsbemühungen mit den ehemaligen Kriegsgegnern nach Kräften zu unterstützen und dazu ihre kirchlichen Kontakte zu nutzen
- ein Schreiben an die heute noch lebenden Soldaten der Wehrmacht zu verfassen, in dem der Irrtum eingeräumt wird, dem die Mehrheit der Fuldaer Bischofskonferenz damals in der Beurteilung des Zweiten Weltkrieges unterlag
- die Konsequenz zu ziehen, die Gläubigen in Zukunft stärker in die Auseinandersetzung um das sittlich rechte Verhalten einzubeziehen
- sich erneut kritisch mit dem Verhältnis zwischen Kirche und Staat auseinander zu setzen und die Frage zu erörtern, inwieweit ein christlich begründeter Widerstand und ziviler Ungehorsam gegenüber lebensbedrohenden Entscheidungen des Staates gerechtfertigt sein können

an alle Bürger/innen,

- die sicherheitspolitischen Entscheidungen der Bundesregierung und des Parlaments stets kritisch zu beobachten und zu begleiten
- freundschaftliche Beziehungen zu Polen und anderen Nachbarländern aufzubauen und zu pflegen und so dem Frieden zu dienen
- die Gewissensfreiheit in allen Bereichen des öffentlichen Lebens zu verteidigen
- sich aktiv Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und der Gewalt gegen ausländische Mitbürger/innen entgegenzustellen

Demokratie, Freiheit und Frieden mögen in Zukunft immer aus der Mitte der deutschen Gesellschaft heraus unterstützt werden!

Berlin, den 21. August 2009



Die amtskirchliche Sicht des Verhaltens der deutschen Katholiken zum 2. Weltkrieg

Vortrag von Prof. Dr. Heinrich Missalla am 17. Juni 2009
anlässlich des Studenttags von pax christi in Fulda

Den Titel meines in der Einladung angekündigten Referates muss ich insofern ändern, als ich nicht die ganze Zeit der NS-Herrschaft in den Blick nehme, sondern – angesichts des bevorstehenden 70. Jahrestags des Kriegsbeginns - nur das Verhalten der deutschen katholischen Kirche zum nationalsozialistischen Krieg.

In einem ersten Teil werde ich vergessene oder verdrängte Bischofsworte aus der Kriegszeit in Erinnerung rufen. Dann stelle ich dar, wie die Kirchenleitung in den Jahrzehnten nach dem Krieg mit jenen Äußerungen umgegangen ist. Schließlich erlaube ich mir als einer derjenigen, die damals den Befehlen und Weisungen ihrer Vorgesetzten in Kirche und Staat gefolgt sind, einige Anmerkungen und Fragen.

1. Ein Rückblick: Stimmen der Bischöfe zum Krieg

Alois Fürst zu Löwenstein, Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholikentage, schrieb in dem 1934 erschienenen Buch „Die Wächter der Kirche“, dass die Bischöfe „kraft göttlicher Berufung unsere Hirten sind und unsere Lehrer und Führer durch alle Zweifel und Irrtümer und Versuchungen des Erdenlebens hindurch“ und dass sie als „treue Wächter unserer heiligen Kirche ... uns jederzeit den Weg führen werden, der Deutschland zum Heile gereicht“.¹ 0

In einem Schreiben an Bischof Wienken, das als Vorlage für ein Gespräch mit einem Vertreter der Reichsregierung diente, stellte Kardinal Bertram 1940 die kirchenamtliche Position wie folgt dar: „Die Kirche gibt der staatlichen Autorität in Gott und Gewissen die nachhaltigste Verankerung, lehrt und pflegt mit innerlichen Beweggründen und übernatürlichen Kraftquellen die bürgerlichen und speziell auch die soldatischen Tugenden, wie Gottvertrauen, Mut, Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft für den Nächsten, die Volksgemeinschaft, den Staat, Genügsamkeit, Zufriedenheit zum standhaften Durchhalten und Einsatz auch in schwierigster Lage; sie bejaht den gerechten Krieg, betet um einen siegreichen Ausgang dieses jetzt

brennenden Krieges in einem für Deutschland und Europa segensreichen Frieden, eifert die Gläubigen zu den vorgenannten Tugenden in Predigt und Christenlehre an.“² Dieser lehramtlichen Linie entspricht der Duktus der im ersten Kriegsjahr erschienenen Hirtenbriefe: Die Bischöfe suchten ihre Diözesanen – wie es in einer Sammlung von „Gesetzen, Verfügungen und Richtlinien“ zur „Seelsorge und Verwaltung im Krieg“ von 1940 hieß – „zur standhaften Treue gegen Obrigkeit, Gebote und Obliegenheiten aus religiösen Quellen, aus sittlichen Motiven zu stärken“; sie forderten „mit dem Gewicht der geistlichen Autorität die Gläubigen auf, das harte Geschick im Vertrauen zur Vorsehung in christlicher Bereitschaft und Unverzagtheit auf sich zu nehmen..., für Reich und Heer sowie um einen segensreichen Sieg und Frieden zu beten“³ In den persönlichen Notizen des Bischofs von Speyer über den Verlauf der Plenarkonferenz des deutschen Episkopats am 23. August 1939 – also eine Woche vor Beginn des Krieges – ist in unvollständigen Sätzen vermerkt: „Bei Ausbruch des Krieges ist ein Hirtenwort an die Gläubigen zu richten. Gebete einlegen; die katholischen Soldaten *** verpflichtet, in Treue und Gehorsam gegen Führer und Obrigkeit, opferwillig unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit zu erfüllen gemäß den Mahnungen der Heiligen Schrift. An das Volk richten wir die Bitte, unsere innigen Bitten zum Himmel zu senden, daß Gott den ausgebrochenen Krieg zu einem für Vaterland und Volk siegreichen Ende führen möge.“⁴ Es gab dann zwar kein gemeinsames Hirtenwort, doch die hier geäußerten Grundgedanken finden sich in den mir bekannten Hirtenbriefen der einzelnen Diözesanbischöfe wieder. Wenn ich im Folgenden einige Texte aus den verschiedenen Verlautbarungen der Bischöfe zitiere, geht es schlicht und einfach um Kenntnisnahme dessen, was damals auch gesagt und geschrieben worden ist und was heute von manchen Kirchenleuten gern vergessen wird.

Der Bischof von Rottenburg war zwar von den Nazis aus seiner Diözese vertrieben worden, dennoch schrieb er seinen Diözesanen: „Gott sei mit ihnen allen, die die schwere Kriegsarbeit auf sich ge-

nommen haben, und verleihe ihnen Mut und Kraft, für das teure Vaterland siegreich zu kämpfen oder mutig zu sterben.“⁵ Bischof Godehard Machens, Hildesheim, begann sein Hirtenwort vom 3.9.1939 mit den Worten: „Ein Krieg ist ausgebrochen, der uns alle, Heimat und Front, Wehrmacht und Zivilbevölkerung, vor die gewaltigsten Aufgaben stellt. Darum rufe ich euch auf: Erfüllt eure Pflicht gegen Führer, Volk und Vaterland! Erfüllt sie im Felde und daheim! Erfüllt sie, wenn es sein muß, unter Einsatz der ganzen Persönlichkeit!“⁶ Für den Bischof von Münster, Graf von Galen, schien der Krieg eine Fortsetzung des Ersten Weltkriegs zu sein: „Der Krieg, der 1919 durch einen erzwungenen Gewaltfrieden äußerlich beendet wurde, ist aufs neue ausgebrochen ... Wiederum sind unsere Männer und Jungmänner zum großen Teil zu den Waffen gerufen und stehen im blutigen Kampf oder in ernster Entschlossenheit an den Grenzen auf der Wacht, um das Vaterland zu schirmen und unter Einsatz des Lebens einen Frieden der Freiheit und Gerechtigkeit für unser Volk zu erkämpfen.“⁷ Für ihn war es „Nachfolge Christi, das eigene Leben einzusetzen zur Rettung unseres Volkes.“⁸ Und den Soldatentod sah er „in Wert und Würde ganz nahe dem Martertod um des Glaubens willen, der dem Blutzeugen Christi sogleich den Eintritt in die ewige Seligkeit öffnet“.⁹ Nach Erzbischof Gröber, Freiburg, leisteten die Soldaten ihren „Dienst aus Pflicht, vor Gott übernommen durch einen Eid“; der Tod sei „letzte Hingabe an Vaterland und Volk. Soldatentod ist damit Opfertod, Opfertod ist Heldentod. Heldentod ist ehrenvoller Tod.“¹⁰ Die Bischöfe der Kölner und Paderborner Kirchenprovinz wandten sich wie folgt an die Gläubigen: „Mit der ganzen Autorität unseres heiligen Amtes rufen wir auch heute euch wieder zu: Erfüllet in dieser Kriegszeit eure vaterländischen Pflichten aufs treueste! Lasset euch von niemandem übertreffen an Opferwilligkeit und Einsatzbereitschaft! ... Wo immer der Daseinskampf unseres Volkes euren Einsatz fordert, da steht!“¹¹

Nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion hörten die Katholiken in einem gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe: „Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über Euch kommen, möge die trostvolle Gewißheit Euch stärken, daß Ihr damit nicht bloß dem Vaterlande dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes

folgt...“¹² Nach Erzbischof Lorenz Jäger, Paderborn, kämpften die Soldaten „für die Bewahrung des Christentums in unserem Vaterland, für die Errettung der Kirche aus der Bedrohung durch den antichristlichen Bolschewismus“.¹³ Für ihn war Rußland „der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushaß fast zu Tieren entartet sind“.¹⁴ Und der Bischof von Eichstätt nannte den Krieg „einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hoch heiliges Kreuz“.¹⁵ Das ist nur eine Auswahl aus vielen ähnlich verfassten Hirtenworten.

Bischof Preysing von Berlin hingegen ging mit keinem Wort auf den Krieg ein, den er für ungerecht hielt. Dafür sprach er in seinem Hirtenbrief zum Kriegsbeginn eindringlich und ausführlich über „die vollkommene Reue als Akt des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe“ und forderte die Gläubigen daheim wie auch die Soldaten auf, bereit zu sein, jeden Augenblick vor das Angesicht Gottes treten zu können.¹⁶

Dieses Schweigen des Berliner Bischofs zum Krieg war wohl ebenso mutig wie die späteren Predigten seines Vetters, des Bischofs von Münster, im Sommer 1941. Bischof Preysing war von Anfang an von der Ungerechtigkeit des Krieges überzeugt, doch hat er diese Überzeugung nicht öffentlich zum Ausdruck gebracht, weil er den katholischen Soldaten einen für sie unlösbaren Gewissenskonflikt ersparen wollte.¹⁷

Ich verzichte auf Zitate aus den unsäglichen, mit der Terminologie der NS-Propaganda getränkten Hirtenbriefen des katholischen Feldbischofs der Wehrmacht Franz Justus Rarkowski, der bis zu seiner Pensionierung am 1. Mai 1945 amtierender Bischof der römisch-katholischen Kirche gewesen ist, dessen Name jedoch auch im renommierten Lexikon für Theologie und Kirche schamhaft verschwiegen wird – im Unterschied zu seinem Generalvikar Georg Werthmann¹⁸. Für ihn gab es keine „bessere Schule für den treuen Dienst Gott gegenüber als die gegenwärtige Kriegszeit“.¹⁹ Hinsichtlich seiner Hitlerhörigkeit und seines übersteigerten Nationalismus bildete er eine Ausnahme unter den deutschen Bischöfen, nicht jedoch hinsichtlich der grundsätzlichen Einstellung dem Staat gegenüber.

Vor dem Hintergrund einer jahrhundertlangen Lehrtradition²⁰ und angesichts der bischöflichen Weisungen und Mahnungen ist es verständlich, dass es nur 8 namentlich bekannte katholische Kriegsdienstverweigerer gegeben hat. Es bedurfte einer großen seelischen Stärke und eines ungewöhnlichen Mutes, eine andere Position zu beziehen als die verehrten Hirten der Kirche. Selbst ein so wacher Theologe und Schriftsteller wie Matthias Laros hielt es für „zwecklos, darüber nachzugrübeln“, ob es sich um einen gerechten Krieg handle. „Wenn die gesetzmäßige Obrigkeit zum Einsatz des Lebens aufruft, dann darf sich dem niemand entziehen, und sein Einsatz ist auf Grund des guten Glaubens und des besten Willens auf alle Fälle vor Gott wertvoll und pflichtmäßig.“ Den Krieg sah er als „Aufbruch heroischen Geistes“, und wer sich dem verweigere, gehöre zum „Abfall und den Versagern“, gehöre zu den „Drückeberger(n) und Selbstlinge(n)“.²¹ Und welcher junge katholische Mann wollte schon Drückeberger sein? Ich jedenfalls wollte nicht zu diesen Verweigerern und Versagern gehören. Die hier konzentriert vorgetragenen Äußerungen waren damals auf mehrere Jahre verteilt und machten nur einen kleinen Teil im Gesamt aller bischöflichen Äußerungen aus. Zudem waren diese Aufrufe zur Loyalität oft verbunden mit Protesten gegen die Verletzungen von Menschenrechten und des Konkordats sowie gegen die Behinderungen der kirchlichen Arbeit seitens der Partei und des Staates.

Doch auch unter Berücksichtigung dieser Fakten bleibt die bittere Erkenntnis: Indem die Bischöfe den verbrecherischen Krieg Hitlers für gerechtfertigt hielten – und davon müssen wir ausgehen, wenn wir ihnen nicht eine bewusste Irreführung der Gläubigen unterstellen wollen –, haben sie sich in der Beurteilung der Situation schwerwiegend geirrt. Infolge dieses Irrtums haben sie die Gläubigen zum Gehorsam gegen die Staats- und Wehrmachtführung sowie zur aktiven Teilnahme an Hitlers Krieg verpflichtet. Sie haben damit objektiv den Krieg Hitlers unterstützt. Es muss wohl als tragisch bezeichnet werden, dass gerade diejenigen, die das NS-System zutiefst verabscheuten, eben dieses System durch ihren Einsatz im Krieg gestärkt und ihm zur Herrschaft über einen großen Teil Europas verholfen haben. Der katholische Feldgeneralvikar Georg Werthmann hatte beim Beginn des Krieges gefordert, dass die gesamte Arbeit der Militärseelsorge „im Dienste des deutschen Siegeswillens ste-

hen“ müsse.²² Im Sommer 1945 schrieb er während seiner Internierung in einer fiktiven Ansprache an die gefallenen Mitbrüder: „Ihr habt Euch geirrt wie wir. Ihr habt Eure Soldatenpflicht aufgewandt für Phantome, die Euch vorgespiegelt waren. Aber Ihr habt geirrt in bestem Glauben und in reiner Meinung. Wir dagegen müssen noch geläutert werden, und mit der aufdämmernden Erkenntnis von einigen Tagen und Wochen ist es da nicht getan; in harten Entbehrungen müssen wir die Armut im Geiste wieder lernen...“ Und am 19. Juli notierte er: „Wir haben alle Deutungen der allein Gott zustehenden Hoheit des Gerichts an uns zu reißen versucht und gingen in vermessener Selbstgerechtigkeit an die äußere Vernichtung des Bolschewismus. Mit den Waffen wollten wir ein Gericht abhalten im Osten ...“²³ Am Anfang also die Überzeugung, in treuer Pflichterfüllung für den deutschen Sieg kämpfen zu müssen. Am Ende die beklemmende Einsicht, einem ungeheuren Irrtum erlegen, Opfer von Phantomen geworden zu sein und in vermessener Selbstgerechtigkeit gehandelt zu haben. Diesem Irrtum sind auch viele Amtsträger erlegen, und an der von Werthmann genannten Phantombildung haben viele von ihnen mitgewirkt. Es wäre ihre vordringliche Aufgabe gewesen, an der Auflösung dieser „Phantome“ mitzuarbeiten.

2. Was erinnert und was vergessen wird

Am 3. Dezember 1939 notierte der katholische philosophische Schriftsteller und Kulturkritiker Theodor Haecker in seinem Tagebuch: „Man darf annehmen, dass die Deutschen, bewußt oder unbewußt, alles tun werden, um ungefähr alles, was heute gesprochen, geschrieben und getan wird, so rasch wie möglich zu vergessen. Erinnerungen an eine Schuld lasten, sie sind ‚lästig‘. Wo der Mensch kann, wirft er sie ab.“²⁴ Und am 14. Juni 1940 notierte er: „Die ‚prophetische‘ Stimme der Kirche ist verstummt, es ist, wie wenn ihr prophetisches Amt suspendiert wäre.“²⁵

Wenn in kirchlichen Verlautbarungen das Thema Kirche und Nationalsozialismus aufgegriffen wird, dann wird vor allem auf den Widerstand der Kirche gegen die NS-Ideologie abgehoben und – zu Recht – auf die zahlreichen Christen verwiesen, die Opfer der NS-Herrschaft geworden sind.

Verschwiegen wird jedoch das Faktum, dass die Kirchenleitung von den Gläubigen durchgängig und bis zum bitteren Ende Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung verlangt hat. Auf diesen unheilvollen Zwiespalt – ein eindeutiges Nein zur NS-Ideologie, ein ebenso eindeutiges Ja zur NS-Staatsführung mit der entsprechenden Gehorsamsforderung – wurde in amtskirchlichen Stellungnahmen bisher nicht eingegangen. – In ihrem Wort „Gerechter Friede“²⁶ aus dem Jahr 2000 haben die Bischöfe geschrieben, es gelte „eine Kultur des Gedenkens zu fördern, in der auch der Gefahr einer selektiven Erinnerung entgegengewirkt wird“. (Nr. 110) Was die Erinnerung an die Verstrickung der Kirche in Hitlers Krieg betrifft, so haben sich die Bischöfe bisher nur zu der Äußerung durchgerungen, dass der Charakter des von den Nationalsozialisten „vorsätzlich heraufbeschworenen Krieges ... auch von vielen Christen lange verkannt“ wurde. (Nr. 169) – In ihrem ersten Hirtenbrief nach dem Ende der Nazi-Herrschaft vom 23. August 1945 gaben die Bischöfe zunächst ihrer Freude darüber Ausdruck, dass große Teile der katholischen Bevölkerung die „gottlosen und unmenschlichen Lehren“ des Nationalsozialismus abgelehnt hätten, verwiesen anschließend jedoch auf negative Seiten der vergangenen Jahre: „Furchtbares ist schon vor dem Kriege in Deutschland und während des Kriegs durch Deutsche in den besetzten Ländern geschehen.

Wir beklagen es zutiefst: Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden...“²⁷ Das schrieben dieselben Bischöfe, die bis kurze Zeit zuvor die Gläubigen zum Gehorsam gegenüber einer Verbrecherbande und zum tapferen Einsatz in deren Krieg aufgefordert und dabei behauptet hatten, die Soldaten kämpften nicht nur für ihr Vaterland, sondern erfüllten damit auch „den heiligen Willen Gottes“. Für eine umfassende Reflexion der vergangenen 12 Jahre war es vielleicht noch zu früh, doch schon zu diesem Zeitpunkt war zu erkennen, dass die Bischöfe nicht willens waren, ihr eigenes Verhalten einer Kritik zu unterziehen, geschweige denn, sich bei jenen zu entschuldigen, die sie mit ihren Forderungen zum Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung auf einen Irrweg

geführt hatten. Beim Hinweis auf diejenigen, die „durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub“ leisteten, hatten sie kaum das eigene Schweigen und Taktieren im Auge, nicht die ausgebliebene Solidarität mit den Verfolgten und den Opfern des Regimes, nicht die nachdrücklichen Aufforderungen zum Gehorsam gegenüber der Nazi-Regierung bis zum bitteren Ende. Dieser Hirtenbrief blieb für mehr als 30 Jahre die einzige Stellungnahme der Bischofskonferenz zum Problem Kirche und Nazi-Zeit. Der zitierte Abschnitt wurde in fast allen späteren Verlautbarungen, die das Thema Kirche und Nationalsozialismus behandelten, wiederholt.

■ In einem Hirtenbrief vom 27. März 1946 äußerten sich die in Werl/Westfalen versammelten Bischöfe der Kirchenprovinzen Köln und Paderborn zur allgemeinen Lage des deutschen Volkes und schrieben dabei auch: „Soll eine innere Gesundung des Volkes angebahnt werden, so muß alles, was an Gestapo, Konzentrationslager und ähnliche Dinge erinnert, aus dem öffentlichen Leben verbannt werden. Sonst greift eine innere Vergiftung Platz, die einen moralischen und religiösen Aufstieg aufs äußerste erschwert, wenn nicht unmöglich macht.“²⁸ Das hier geforderte Verschweigen und Vergessen galt offensichtlich auch für das eigene Verhalten im Krieg; denn dieselben Bischöfe hatten gerade vier Jahre zuvor – wie oben bereits erwähnt – „mit der ganzen Autorität (ihres) heiligen Amtes“ zur Opferwilligkeit und zu höchster Einsatzbereitschaft im Krieg aufgerufen.

■ Die „Erklärung des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz“ vom 31. Januar 1979 anlässlich der „Holocaust“-Serie des deutschen Fernsehens war die zweite und verhältnismäßig umfangreiche Stellungnahme zum Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus.²⁹ Die Auswahl der in der Erklärung angeführten Daten und Vorgänge, mit denen die schwierige Situation und die Widerstandshaltung der katholischen Kirche unter dem Nationalsozialismus dokumentiert werden, ist jedoch einseitig und erkennbar vom Willen zur Selbstverteidigung geleitet. Das 1933 abgeschlossene Reichskonkordat sei „die vertragsrechtliche Form der Nicht-Anpassung der katholischen Kirche“ an das NS-System gewesen. Obwohl „Hitler bedenkenlos Völkerrecht brach und Menschenrecht mit Füßen trat“, ist „die Rechtmäßigkeit des Staates mit den daraus für den Staatsbürger sich ableitenden

Pflichten“ nicht bestritten worden. Das „Dilemma zwischen Erfüllung der staatsbürgerlichen patriotischen Pflichten einerseits und der Ablehnung des Nationalsozialismus andererseits“ sei nur „in der Gewissensentscheidung des Einzelnen“ auflösbar gewesen. In ihrer eindeutigen Ablehnung des NS durch die katholische Kirche biete diese das Bild von „eindrucksvoller Geschlossenheit“ (Klaus Scholder). Unzulänglichkeiten und Fehlverhalten werden auf das Versagen (vieler) Einzelner abgeschoben. Trotz vieler Hilfen für die durch das Regime Verfolgten bleibe festzuhalten, „dass das Verhalten der Kirchen gegenüber einzelnen Stufen der Judenverfolgung kritisch betrachtet werden muß“. Es wird auf die Erklärung von Kardinal Döpfner anlässlich der Gründung der Kommission für Zeitgeschichte 1962 hingewiesen: „Die Kirche ist daran interessiert, dass die jüngste Geschichte des deutschen Katholizismus umfassend erforscht und dargestellt wird. Sie scheut weder Ergebnisse noch Dokumente.“

■ Am 27. August 1979 folgte eine „Erklärung der deutschen Bischöfe zum 40. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges“.³⁰ Darin heißt es: „Die Schuldfrage stellt sich auch für die Kirche selbst. Wir wissen, dass es auch in der Kirche Schuld gegeben hat. Wir wissen uns verpflichtet zum dauernden Bemühen, die Folgen aus den Irrtümern und Verwirrungen dieser schrecklichen Zeit zu ziehen... Nicht nur damals, sondern auch heute laufen wir Gefahr, persönliche Schuld zu überspielen, zu entschuldigen, zu verdrängen. Gerade das aber führt in noch dichtere Verstrickung und nicht selten zu noch größerer Schuld. Es kommt entscheidend darauf an, Schuld anzuerkennen und vor Gott zu bekennen.“ Doch es gibt in dieser Erklärung keinen Hinweis auf ein Fehlverhalten damaliger Amtsträger, auf die Unterstützung des Hitler-Krieges durch die Kirchen; das Thema Kirche und Nationalsozialismus wurde mit einem Zitat aus dem gemeinsamen Hirtenbrief vom August 1945 (vgl. oben Nr. 1) abgetan.

■ Am 24. Januar 1983 gab es eine „Erklärung der deutschen Bischöfe zu 30. Januar 1933“³¹, in der abermals gesagt wird: „Viele Glieder der Kirche ließen sich in Unrecht und Gewalttätigkeit verstricken... Wir sind jedoch nicht befugt, im nachhinein pauschal darüber zu urteilen, wann Berufung zum Zeugnis dem einzelnen einen direkten Weg der

offenen Konfrontation gebot, wann Verantwortung für andere einen indirekten Weg der überlegten Vorsicht erforderte.“ Wir können zwar lesen: „Aber nicht um Rechtfertigung, nicht um Anklage, sondern um Selbstbesinnung muß es gehen.“ Doch nach einer Selbstbesinnung sucht man vergebens, die Problematik damaliger kirchlicher Erklärungen wird nicht gesehen oder bewusst verschwiegen. - - Am 29. April 1985 legten die deutschen Bischöfe ein „Geistliches Wort zum 8. Mai 1985“ vor.³² Sie beginnen mit einem Wort, das der heilige Papst Leo der Große gesprochen hat: „Was es uns schwer macht zu reden, das verbietet uns auch, zu schweigen.“ Aber auch in dieser Meditation über die Bitten des Vaterunser gibt es kaum einen Bezug zur realen Geschichte, es findet sich kein Wort über die Verstrickung der Kirche in den Krieg.

■ Am 28. Oktober 1988 veröffentlichten die Berliner, die Deutsche und die Österreichische Bischofskonferenz aus Anlass des 50. Jahrestages der Novemberpogrome 1938 ein Wort „Die Last der Geschichte annehmen“.³³ Hier werden erstmals ehrliche Worte wenigstens hinsichtlich kirchlichen Versagens angesichts der Verfolgung und Vernichtung jüdischer Menschen gefunden, wenngleich sie in Form der Frage vorgetragen werden: „Wäre nicht öffentlicher Protest, eine weit sichtbare Geste der Mitmenschlichkeit und Anteilnahme der vom Wächteramt der Kirche geschuldete Dienst gewesen?“ Die „Bereitschaft, über die Belange der eigenen Kirche hinaus auch für die Menschenrechte anderer einzutreten“, sei erst in der Auseinandersetzung mit dem NS-Regime gewachsen. Und erstmals wird in einer bischöflichen Verlautbarung sowohl ein Hinweis auf große Spannungen in der Fuldaer Bischofskonferenz gegeben, die sie „bis an den Rand des Auseinanderbrechens brachten“ – ohne die Streitpunkte im Einzelnen zu benennen –, als auch die Formulierung verwendet, dass unsere Kirche „auch eine sündige und der Umkehr bedürftige Kirche ist“.

■ Zum 50. Jahrestag des „Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges“ gab es ein „Wort des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz“,³⁴ in dem wieder auf das Bischofswort vom 23. August 1945 (s. Nr.1) verwiesen und dann gesagt wird: „Es ist darum nicht notwendig, allgemeine Schuldbekennnisse zu wiederholen. Ethisch kann man im wahren Sinn ohnehin nur dann angemessen von Schuld sprechen,

wenn persönliche Zurechnung und individuelle Verantwortung vorliegen und jemand nach freier Entscheidung gegen sein Gewissen und gegen sittlicher Normen verstößt.“

■ Das „Wort der deutschen Bischöfe aus Anlass des 50. Jahrestages der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz am 27. Januar 1995“³⁵ enthält auch die Aussage: „Es bedrückt uns heute schwer, dass es nur zu Einzelinitiativen für verfolgte Juden gekommen ist und dass es selbst bei den Pogromen vom November 1938 keinen öffentlichen und ausdrücklichen Protest gegeben hat ...“ Sie zitieren aus dem Beschluss „Unsere Hoffnung“ der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1972-1975): „... wir waren in dieser Zeit des Nationalsozialismus, trotz beispielhaften Verhaltens einzelner Personen und Gruppen, aufs Ganze gesehen doch eine kirchliche Gemeinschaft, die zu sehr mit dem Rücken zum Schicksal dieses verfolgten jüdischen Volkes weiterlebte, deren Blick sich zu stark von der Bedrohung ihrer eigenen Institutionen fixieren ließ und die zu den an Juden und Judentum verübten Verbrechen geschwiegen hat...“

■ Schließlich gibt es das umfangreiche „Wort der deutschen Bischöfe zu Gedenken an das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 50 Jahren“.³⁶ Nach einem Rückblick „1945 - Zwischen Schrecken und Hoffnung“ und einem Abschnitt „Die Frage nach Schuld und Verantwortung“ behandeln sie „Zeugnis, Widerstand und Versagen der Kirche“. Die Kirche müsse „vor Gott, vor sich selbst und vor der Allgemeinheit Rechenschaft über das Verhalten von Gläubigen, Priestern und Bischöfen während der nationalsozialistischen Zeit geben.“ Nach einer Auflistung von Beispielen des Widerstehens gegen die NS-Ideologie und NS-Partei schreiben sie: „Daneben können und wollen wir freilich nicht übersehen, dass es auch innerhalb der katholischen Kirche unkluges Schweigen und falsche Zurückhaltung, ängstliche Reaktionen und schuldhaftes Versagen gegeben hat.“ Als Beispiele werden genannt der oft nicht genügend deutlich gewordene Protest der Kirche gegen das Regime und das unzulängliche Eintreten für die Verfolgten. Die Unterstützung des Hitler-Krieges durch die Kirche wird mit keinem Wort erwähnt. Sie brachten auch jetzt nicht den Mut der japanischen Bischöfe auf, die in einer „Resolution für den Frieden am 50. Jahrestag des

Kriegendes“ erklärten: „Als Japaner und auch als Angehörige der Kirche in Japan erbitten wir, die japanischen Bischöfe, die Verzeihung Gottes und unserer Brüder in Asien und im Pazifikraum für die Tragödie, die im Zweiten Weltkrieg über sie gebracht wurde... Es fehlte ein Bewußtsein der prophetischen Rolle, die sie (die Kirche; H.M.) hätte übernehmen müssen, um das menschliche Leben zu schützen und den Willen Gottes auszuführen.“³⁷

■ Unter der Überschrift „Wer das Gedächtnis verliert, verliert die Orientierung“ erfolgte am 29.4.2005 die jüngste Stellungnahme als „Wort der christlichen Kirchen zum 60. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges“ gemeinsam durch die Vorsitzenden des Rates der Evangelischen Kirche Deutschlands, Bischof Dr. Wolfgang Huber, und der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann, sowie durch den Vorstand der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland, Bischof Dr. Walter Klaiber.³⁸ „Die Bereitschaft zum Widerspruch gegen die Barbarei und gar der Einsatz der eigenen Lebens im Widerstand waren das Außergewöhnliche. Verbreitet und ‚normal‘ waren - auch unter Christen – das Mitmachen, das Schweigen, das Nicht-Sehen-Wollen...“ Es gebe eine „historisch- moralische Verantwortung, allen Opfern gerecht zu werden und sich der Geschichte unverkürzt zu erinnern.“ Das Engagement der Kirchen im Krieg findet mit keinem Wort Erwähnung.

Es gab jedoch nicht nur das Verschweigen dieses bedrückenden Kapitels deutscher katholischer Kirchengeschichte, es gab auch ein bewusstes Unterdrücken von Aussagen, deren man sich nun wohl schämte. So hat der spätere Bischof und Kardinal Hengsbach zum 15. Jahrestag der Bischofsweihe von Kardinal Jäger ein Buch herausgegeben mit dessen Hirtenbriefen, Predigten und Ansprachen. Im Nachwort zu diese Sammlung „geistiger Früchte“ des Pontifikates von Lorenz Jäger hat Hengsbach zwar geschrieben: „Für die heute so vergesslichen ... Menschen von heute ist es heilsam, sich zu erinnern und den Weg von Gestern ins Heute gut zu kennen, damit der Weg ins Morgen richtig gefunden wird.“ Doch die Erinnerung durfte offensichtlich nicht zu intensiv und vor allem nicht vollständig sein. Denn in der Sammlung der Jäger-Texte fehlt dessen Interpretation des Kriegs gegen die Sowjetunion, die ich oben zitiert habe. Diese

Sätze sind nicht in das Buch aufgenommen worden, ohne die Auslassungen durch Pünktchen oder einen anderen Hinweis zu kennzeichnen.³⁹ Es gibt also nicht nur die Gefahr des Vergessens und zum Verdrängen, es gibt auch faktisch ein Vertuschen und Verschweigen der Wahrheit, weil man diese nicht mehr wahrhaben will.

3. Offene Fragen

Wenn wir nach den Ursachen für das bischöfliche Verhalten im und nach dem Krieg fragen, lassen sich vielleicht folgende Gründe anführen:

■ Die Legitimität der staatlichen Obrigkeit wurde auch unter der NS-Herrschaft nicht in Frage gestellt, sie stand für die Bischöfe trotz der unübersehbaren Verbrechen des Regimes bis zuletzt außer Zweifel. Bei allen Unterschieden zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg gab es jedoch in einer Hinsicht keine Differenz: Sowohl in der Monarchie als auch unter der Diktatur, unter Kaiser Wilhelm wie unter dem Reichskanzler Hitler riefen die Bischöfe die Soldaten zum Gehorsam gegenüber der Staats- und Wehrmachtsführung, zur „Pflichterfüllung“ und zum Einsatz ihres Lebens auf. In beiden großen Kriegen hat die katholische (wie auch die evangelische) Kirche den Einsatz der Soldaten unterstützt und moralisch wie auch religiös legitimiert. Denn nach traditioneller Vorstellung galt die staatliche Gesetzgebung als mittelbarer Ausfluss und Ausdruck des göttlichen Willens, und darum verstanden die Bischöfe den Gehorsam ihr gegenüber als sittliche Pflicht. Papst Leo XIII. hatte den Gläubigen eingeschärft: „Die gesetzmäßige Gewalt zu verachten, wer auch immer sie innehaben mag, ist ebenso wenig erlaubt, wie sich dem Willen Gottes zu widersetzen. Wer diesem widerstrebt, stürzt in selbstgewolltes Verderben“ und ziehe sich gemäß Römer 13,2 die Verdammnis zu.⁴⁰ Die Bischöfe waren entschiedene Gegner der Rassenideologie, des Führerkultes und der Staatsvergottung. Aber sie wollten getreue Lehrer der Kirche und zugleich loyale Staatsbürger sein, und so verlangten sie, wie sie es gelernt hatten, von den Gläubigen Ergebenheit und Gehorsam gegenüber der staatlichen Obrigkeit. Zudem war ihnen eine demokratische Grundeinstellung fremd, aus ihrer Vorliebe für ein autoritäres Regime machten sie kein Hehl.

■ Dieser Obrigkeit fühlten sie sich auch durch den im Konkordat vorgeschriebenen Eid verpflichtet. Andererseits war auch nach damals geltender Lehre kein Mensch durch einen Eid in jedem Fall gebunden. So konnte man z.B. in einem damals verbreiteten Lehrbuch des Kirchenrechts lesen: wenn „die übernommene Verbindlichkeit Dritten zum Schaden gereicht, dem öffentlichen Wohl oder dem ewigen Heil abträglich ist, (sind) derartige Versprechen oder Verträge ... nichtig.“⁴¹

■ Während die Kirche als Organisation vorwiegend juristisch operierte und die Kirchenleitung sich meistens auf allgemeine Aussagen beschränkte, die – so Alfred Delp – „da und dort nur durch einen versteckten Hinweis die Gegenwart berührte“⁴² – sollte nach heutiger kirchlicher Interpretation das Dilemma zwischen gefordertem staatsbürgerlichen Gehorsam und Ablehnung des Nationalsozialismus „in der Gewissensentscheidung des Einzelnen“ gelöst werden. Die Bischöfe handeln jedoch unredlich, wenn sie im nachhinein auf die Gewissensentscheidung des Einzelnen verweisen, weil sie die Gläubigen durch eine lange Praxis daran gewöhnt hatten, von ihren Autoritäten über alle möglichen Fragen detaillierte Auskunft und Weisung zu erhalten. Eigenständigkeit und Selbstverantwortung fehlten nicht nur im Katalog der Ziele katholischer Bildung und Erziehung, sie wurden oft in die Nähe zu Individualismus und Subjektivismus, zu Unbotmäßigkeit und Willkür gebracht, wenn nicht sogar damit gleichgesetzt. Die über Generationen eingefleischte Lehre von der Bedeutung des Gehorsams gegenüber den kirchlichen und staatlichen Autoritäten und die Unterbewertung der je eigenen Verantwortung hatte die Gläubigen weithin unfähig gemacht, im privaten Leben wie in der Politik Entscheidungen in eigener Verantwortung zu fällen. Die meisten Katholiken waren hoffnungslos damit überfordert, ohne klare Weisung über ihre privat-individuelle Lebensführung hinaus tätig zu werden. Kirchliche Verkündigung und Erziehung hatten die Katholiken weithin unfähig gemacht, eigenverantwortlich politisch zu handeln. Wer den Weg in den Widerstand ging, konnte seitens der Kirchenleitung keine Unterstützung erwarten. Auch nach dem Krieg hat es noch rund 20 Jahre gedauert, bis in der Moraltheologie die Gehorsamsethik durch eine Verantwortungsethik abgelöst wurde.

■ Während des Krieges wurden die Katholiken immer wieder aufgefordert, sich „in“ der bedrängenden Situation zu „bewähren“. „Sich bewähren“ war das in kirchlichen Kreisen vielleicht am häufigsten gebrauchte Wort in jenen Jahren, und das hieß damals: Festhalten am Glauben und Treue zur Kirche. Gefordert war jedoch – ich zitiere wieder Alfred Delp – eine Bewährung „an“ der geschichtlichen Situation, die „der Ort der Entscheidung“ ist.⁴³ Hier zeigt sich vielleicht das größte Defizit im damaligen Katholizismus. Auch dann, wenn man die Intention des Reichskonkordats berücksichtigt, die institutionalisierte Seelsorge zu sichern, drängt sich die Frage nach dem Verständnis einer „Seelsorge“ auf, die einerseits den Gläubigen als ein zu betreuendes Objekt betrachtet und behandelt und nicht als Subjekt, dessen Glaubenszeugnis sie zu ermöglichen hat, und die andererseits die politische Dimension von Kirche, Theologie und Seelsorge, d. h. die welthafte Dimension des Glaubens, unterschlägt. Man hat versucht, die Glaubensverkündigung um den Preis zu sichern, dass die Kirche mit Art. 31 RK vertraglich auf eine volle Praktizierung des Glaubens verzichtete und ihn auf die private Existenz verengt. Alfred Delp hatte 1939 gefordert, dass die Menschen „ihre Geschichtlichkeit bewusst empfinden und als Aufgabe übernehmen“⁴⁴, und er fragt: „Wie stehen wir als christliche Menschen in der Geschichte, das heißt je in unserer Gegenwart?“⁴⁵ Er will herausfinden, „was denn die ‚vox temporis‘ rufe, das als ‚vox die‘ gehört werden müsse“⁴⁶; er will der Gefahr oder dem Missverständnis entgehen, „unser Christentum neben die Zeit zu setzen oder in einem luftleeren Raum zu versuchen“⁴⁷. Er ist der Überzeugung, dass der Weg zum Heil in der „Bewährung innerhalb der Geschichte besteht“⁴⁸, die in ihren konkreten Konstellationen im Hier und Jetzt den Christen herausfordert, seiner Sendung „in der je fälligen Gestalt“⁴⁹ gerecht zu werden. „Der Vollzug der ethisch-religiösen Bindung muß in der Meisterung der Situation bestehen.“⁵⁰

Bis heute ist nicht der Frage nachgegangen worden, welche geistliche Herausforderung an die Kirche und die Christen mit der sich abzeichnenden Barbarei des Nationalsozialismus erging; wie das Glaubenszeugnis der Kirche und die Gestalt der nachfolge Christi in jenen Jahren hätte aussehen können oder müssen; warum die Kirche und die

Christen diese Herausforderung nicht klar genug erkannt haben und warum sie zu einer angemessenen Antwort nicht in der Lage gewesen sind. Dass diese Fragen von wachen Menschen auch damals schon gestellt worden sind und nicht einfach von heute her an die damalige Zeit herangetragen werden, habe ich mit Zitaten aus den Schriften von Alfred Delp zu zeigen versucht.

■ Nach 1918 hatte es keine Reflexion über die Verstricktheit der Kirche in den Krieg gegeben. Es waren nur kleine Gruppen wie z.B. der Friedensbund deutscher Katholiken, die sich der Aufgabe stellten, die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen des Friedens zu reflektieren. Und so beging die Kirchenleitung 1939 die gleichen Fehler wie zuvor.

■ Es gehört zu den großen Rätseln, dass die deutschen Bischöfe trotz der bitteren Erfahrungen mit dem NS-Regime und dessen offenkundiger Verbrechen in den vorangegangenen sechseinhalb Jahren die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krieges nicht gestellt haben. 1915 hatte Bischof Faulhaber die Überzeugung geäußert, dass der Erste Weltkrieg ein „Schulbeispiel eines gerechten Krieges“ sei. Er und viele andere hatten sich getäuscht. 1939 scheint die Rechtmäßigkeit des Krieges für die Bischöfe selbstverständlich gewesen zu sein und dass folglich alle in diesem Krieg den Befehlen der staatlichen Obrigkeit zu folgen hätten. Wilhelm Dalberg konstatiert, dass eine Entscheidung über eine ethische Qualifizierung des Krieges als „gerecht“ „nach der theologischen Tradition seit Augustinus ... auch gar nicht in der Kompetenz der Bischöfe“ gelegen habe, sondern in der des jeweiligen „Prinzeps“, also des politischen Oberhauptes.⁵¹ Wenn die Bischöfe bis zum Schluss glaubten und lehrten, dass die Soldaten sich für Deutschland einzusetzen und zu kämpfen hätten, konnten oder wollten sie nicht erkennen, dass die Soldaten nicht für ihr Vaterland kämpften und litten und starben, sondern dass sie Hitlers Plänen dienten, seine Macht stabilisierten und jene Verbrechen ermöglichten, die nach Beendigung der Nazi-Herrschaft die Welt mit Entsetzen erfüllten.

■ Schließlich spielte die Angst vor dem Bolschewismus eine wichtige Rolle. Die Schreckensmeldungen aus der Sowjetunion und aus dem spanischen Bürgerkrieg hatten viele Men-

schen die Rechtsverletzungen des NS-Staates als das geringere Übel erscheinen lassen.

■ Auch 1933 und 1939 gab es in allen Bevölkerungsschichten Menschen, die im Unterschied zu den meisten Bischöfen den verbrecherischen Charakter nicht nur des NS-Systems, sondern auch des Krieges erkannt haben, sei es Bischof Konrad von Preysing oder Max Josef Metzger, Nikolaus Groß oder Franz Jägerstätter. Es bleibt die bohrende Frage, warum ein großer Teil der Bischöfe zu solcher Einsicht nicht in der Lage gewesen ist.

Es ist jedoch auch zu fragen, warum in den bisherigen kirchenamtlichen Verlautbarungen das Verhalten vieler Bischöfe im Krieg übergangen wurde. Vielleicht haben sich die Bischöfe der Nachkriegszeit nicht kritisch zu den Aussagen ihrer Vorgänger geäußert, weil sie nicht den Eindruck erwecken wollten, sie machten sich zu Richtern über ihre Vorgänger. Vielleicht war es auch die Sorge, durch das Eingeständnis von Irrtümern seitens der Amtsträger könnte die bischöfliche Autorität Schaden leiden. Die Gläubigen könnten auf den Gedanken kommen: wenn Bischöfe sich ehemals in einer wichtigen Frage geirrt haben, könnten sie auch in der Gegenwart Fehlentscheidungen treffen.

Die während des Kriegs amtierenden Bischöfe sind alle längst verstorben, und für sie kann und darf niemand ein Bekenntnis persönlicher Schuld ablegen. Wir dürfen davon ausgehen, dass manches Fehlurteil und Fehlverhalten, das hier angesprochen wird, subjektiv reinen Gewissens in einem zeitbedingten, persönlich möglicherweise unüberwindbaren Irrtum vollzogen wurde. Doch das ändert nichts am objektiven Tatbestand des Fehlverhaltens, das zur Unterstützung des Hitler-Krieges geführt hat. Und allein auf dieses objektive Fehlverhalten, das im Namen unserer Kirche vollzogen wurde, bezieht sich die hier ausgesprochene Kritik.

Wir wissen, dass ein Vergessen weder dem Einzelnen noch einem Volk dienlich ist. Alles, was wir tun oder unterlassen haben, wirkt nach, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht. Von den Psychoanalytikern lernen wir, dass aus der Anamnese, aus dem erinnernden Zurückgehen auf die eigene Lebensgeschichte, ein Beitrag zur Heilung der Krankheit angeboten wird. 1997 schrieben die deutschen Bischöfe in ihren „Orientierungen zur Bußpastoral“:

„Einsicht in Schuld und deren Annahme gehören zum Schwersten im Menschenleben. Deshalb besteht die Versuchung, dem Eingeständnis und der Aufarbeitung von Schuld auszuweichen. Schuld wird verdrängt, bis sie möglicherweise tatsächlich vergessen ist. Sie wird verkleinert, bagatellisiert oder ‚wegerklärt‘. Aber im Unbewussten wirkt sich solche Verdrängung blockierend, ja krankmachend aus.“⁵² Bis heute gibt es weder ein Eingeständnis und erst recht keine Bitte um Entschuldigung seitens des Episkopats, dass fast alle deutschen Bischöfe zur aktiven Teilnahme an Hitlers Krieg aufgefordert und ihn sogar religiös legitimiert haben. Meine Vermutung geht dahin, dass ein Teil der heutigen kirchlichen Probleme ihren Grund auch darin haben, dass wir die hier angesprochenen Probleme nicht zur Genüge aufgearbeitet haben.

Fußnoten

¹ Karl Speckner, *Die Wächter der Kirche. Ein Buch vom deutschen Episkopat*, München 1934, 6 f.

² Schreiben vom 15.9.1940, in: Ludwig Volk (Bearb.), *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945*, Bd. V: 1940-1942, Mainz 1983, 18.

³ Konrad Hofmann, *Seelsorge und Verwaltung im Krieg. Gesetze, Verfügungen und Richtlinien*, Freiburg 1940, 3.

⁴ Ludwig Volk (Bearb.), *Akten deutscher Bischöfe ...* Bd. IV: 1936-1939, Mainz 1981, 700. Vgl. Auch die kommentierende Anmerkung Nr. 44 von Volk, ebd.

⁵ Nach Konrad Hofmann, aaO. 7.

⁶ *Kirchlicher Anzeiger der Diözese Hildesheim*, Nr. 10, 6. September 1939, 53.

⁷ *Kirchliches Amtsblatt der Diözese Münster*, 10. September 1939, zit. Nach Gordon C. Zahn, *Die deutschen Katholiken und Hitlers Krieg*, Köln 1968, 134.

⁸ Osterbotschaft, zit. Nach Ferdinand Strobel, *Christliche Bewährung. Dokumente des Widerstandes der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945*, Olten 1946, 59

⁹ *Amtsblatt der Diözese Münster* vom 4. Februar 1944, zit. nach Gerhart Binder, *Irrtum und Widerstand. Die deutschen Katholiken in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus*, München 1968, 237.

¹⁰ „Arbeite als guter Kriegsmann Christi“. Hirtenwort an die Soldaten im Feld, Freiburg 1939

¹¹ Wilhelm Corsten, *Kölner Aktenstücke zur Lage der katholischen Kirche in Deutschland 1933-1945*, Köln 1949, Nr. 214, S. 261.

- ¹² Ludwig Volk, (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe ..., Bd. V: 1940-1942, Mainz 1983, 463
- ¹³ Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn, Stück 19, 30. Oktober 1941, Nr. 322, S. 103.
- ¹⁴ Ebd., Stück 3, 11. Februar 1942, Nr. 38, S.17.
- ¹⁵ Zit. Nach Guenther Lewy, Die katholische Kirche und das Dritte Reich, München 1965, 254.
- ¹⁶ Amtsblatt des Bischöflichen Ordinariats Berlin, Stück 10, 15.9.1939, N. 108.
- ¹⁷ Das wurde mir von Alfons Erb am 28.10.1976 berichtet, der ein diesbezügliches Gespräch mit Bischof Preysing geführt hatte.
- ¹⁸ Vgl. LThK, 3.Aufl. X,1110 f.
- ¹⁹ Belege bei Heinrich Missalla, Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski. Eine notwendige Erinnerung., Publik-Forum-Buch, Oberursel 1997,42 f.; 109.
- ²⁰ Vgl. Wilhelm Damberg, Krieg, Theologie und Kriegserfahrung, in: Karl-Joseph Hummel/Christoph Kösters (Hrsg.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn u.a. 2007,203-215.
- ²¹ Kirche und Kanzel 22 (1939) 319-328.
- ²² Diese Information habe ich von Alfons Erb am 28.10.1976 erhalten, der im Oktober 1939 als Vertreter des Deutschen Caritas-Verbandes an einer Konferenz von Caritas-Verband und Wehrmachtsseelsorge teilgenommen und auf Grund dieser Äußerung von Werthmann den Raum verlassen hat. Erb hat angesichts dieser Zielsetzung seine Mitarbeit in einem Prüfungsausschuss für Schrifttum für Soldaten verweigert.
- ²³ Notizen in der Akte Werthmann im Archiv des Katholischen Militärbischofsamtes.
- ²⁴ Theodor Haecker, Tag- und Nachtbücher. 1939-1945. Olten 1948,24.
- ²⁵ Ebd. 113.
- ²⁶ Die deutschen Bischöfe 66, hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000.
- ²⁷ Zit. Nach Georg Denzler/Volker Fabritius (Hrsg.), Die Kirchen im Dritten Reich. Christen und Nazis Hand in Hand? Band 2, Dokumente, 253.
- ²⁸ Zit. Nach Martin Höllen, Loyale Distanz? Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR – Ein historischer Überblick in Dokumenten -, Band 1 (1945 bis 1955), Berlin 1949, 95.
- ²⁹ Vgl. Georg Denzler/Volker Fabritius, a.a.O. 258-262.
- ³⁰ Ebd. 265-268.
- ³¹ Ebd. 270 f.
- ³² Die deutschen Bischöfe 37, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.
- ³³ Die deutschen Bischöfe 43, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.
- ³⁴ Vgl. Kirchliches Amtsblatt der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1989, Nr. 19 vom 30. August 1989.
- ³⁵ Amtsblatt des Bistums Essen 3/1995, Nr. 35.
- ³⁶ Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz, 24.4.1995.
- ³⁷ Weltkirche 3/1995, 82 ff.
- ³⁸ Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz, 29.4.2005.
- ³⁹ Leben und Frieden. Hirtenbriefe, Predigten und Ansprachen des Erzbischofs von Paderborn, Dr. theol. Lorenz Jäger, Thronassistent Sr. Heiligkeit des Papstes. Zum 15. Jahrestag seiner Bischofsweihe am 19.Oktober 1941 gesammelt und herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt Paderborn, Paderborn, o. J. (1956), 1-11 (Auslassung S. 4); 136-144 (Auslassung S. 137). Derselbe Satz aus der Predigt am Tag der Bischofsweihe fehlt auch - ebenfalls ohne Kenntlichmachung – in: Lorenz Jäger, Einheit und Gemeinschaft. Stellungnahmen zu Fragen der christlichen Einheit, hg. vom Johann-Adam-Möhler Institut , Paderborn 1972,2.
- ⁴⁰ Leo XIII., Immortale Die, in: Mensch und Gemeinschaft in christlicher Schau. Dokumente, hg. Von Emil Marmy, Freiburg/Schweiz 1945, Nr.844.
- ⁴¹ Eduard Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Iuris Canonici, II. Band, Paderborn 1930, 204 f.
- ⁴² Alfred Delp, Gesammelte Schriften, hg. von Roman BleisteinFrankfurt/Main, 1982-1984, II,186..
- ⁴³ Alfred Delp, a.a.O., II,346.
- ⁴⁴ Alfred Delp, a.a.O., II,186.
- ⁴⁵ Ebd. 192.
- ⁴⁶ Ebd. 196.
- ⁴⁷ Ebd. 198.
- ⁴⁸ Ebd. 346.
- ⁴⁹ Ebd. 196.
- ⁵⁰ Ebd. 336.
- ⁵¹ Wilhelm Damberg, a.a.O. 210-
- ⁵² Die deutschen Bischöfe, 58, Umkehr und Versöhnung im Leben der Kirche. Orientierungen zur Bußpastoral., hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1997, 19,



Kirche im Krieg – Kommentierende Überlegungen zu: Heinrich Missalla, Die amtskirchliche Sicht des Verhaltens der deutschen Katholiken zum Zweiten Weltkrieg¹

**Vortrag von Dr. Karl-Joseph Hummel am 17. Juni 2009
anlässlich des Studententags von pax christi in Fulda**

Die Rolle der Katholischen Kirche im Zweiten Weltkrieg gehört zu den lange vernachlässigten Themen der Zeitgeschichtsforschung. »Kirche im Krieg« hat bis vor zehn Jahren weder in der allgemeinen Geschichtswissenschaft und zeitgeschichtlichen Katholizismusforschung noch in der Öffentlichkeit die Beachtung gefunden, die mit den Auseinandersetzungen um Papst Pius XII. oder dem Streit um den »Widerstand« der katholischen Kirche vergleichbar wäre. Die durch Medienberichte ausgelöste Debatte um Fremdarbeiter in kirchlichen Einrichtungen 1939–1945 im Sommer 2000, die Kirche wie Archivare und Historiker völlig unvorbereitet traf, war dann aber der Beginn einer intensiven Aufarbeitung eines komplexen Forschungsfeldes, die zwar noch lange nicht beendet ist, inzwischen aber zu wichtigen Ergebnissen geführt hat.

Die Diskussion über »Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg« ist damit in eine neue spannende Phase eingetreten. Die moralischen Argumente, die das populäre Geschichtsbild mit erheblichem zeitlichem Vorlauf vor den auf Quellen angewiesenen zeithistorischen Forschungen geprägt haben, müssen sich jetzt dem Wettbewerb mit den wissenschaftlichen Ergebnissen stellen. Dabei geht es auch um die Frage: Wie viel historische Gerechtigkeit trägt die Moral? Oder: Kann moralisch richtig sein, was historisch nachweislich falsch ist?

Meine Damen und Herren! Dieser Studententag dient der Vorbereitung einer Stellungnahme von Pax Christi zum 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs. Lassen Sie mich deshalb direkt auf das von Professor Missalla vorgetragene Referat eingehen und in 12 Thesen kommentierende Überlegungen zu seinen Einschätzungen vortragen.

I. Zwischen Gehorsam und Gewissen

Gestatten Sie zwei Vorbemerkungen zu dem allgemeinen Rahmen der folgenden Thesen²:

a) Es steht außer Zweifel, dass deutsche Katholiken am Zweiten Weltkrieg genauso beteiligt waren wie alle anderen Deutschen. Die katholische Kirche reagierte damit nicht nur auf den totalitären Druck des Regimes, sie sah auch von sich aus ihren Platz inmitten der mobilisierten deutschen Kriegsgesellschaft, bei den Soldaten in der Wehrmacht und als Kirche in der Heimat: »1943 waren rund 3.400 kirchliche und klösterliche Einrichtungen für kriegsbedingte Zwecke in Anspruch genommen, schätzungsweise zwei Drittel aller Ordensfrauen erfüllten kriegswichtige Aufgaben, vor allem in der Krankenpflege. Neben rund 650 Militärgeistlichen standen etwa 20.000 weitere Geistliche, Ordensleute oder Priesteramtsanwärter zumeist als Sanitätssoldaten an der Front.«³

b) Einen gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe zum Kriegsbeginn hat es nicht gegeben. Der Mainzer Bischof Stohr gab am 17. September 1939 im Mainzer Bistumsblatt aber einen durchaus repräsentativen Eindruck, wenn er schrieb: »In dieser entscheidungsvollen Stunde ermuntern und ermahnen wir unsere katholischen Soldaten, im Gehorsam gegen den Führer, opferwillig, unter Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit ihre Pflicht zu tun. Das gläubige Volk rufen wir auf zu heißem Gebet, dass Gottes Vorsehung den ausgebrochenen Krieg zu einem für Vaterland und Volk segensreichen Erfolg und Frieden führen möge.«⁴

Für diesen und ähnliche Aufrufe der Bischöfe zu Pflichterfüllung, Einsatz- und Opferbereitschaft gab es ein komplexes Motivbündel. »Der Krieg wurde von den Bischöfen nicht ausdrücklich begrüßt, schon gar nicht mit der Art von Kriegsbegeisterung, wie sie noch 1914 geherrscht hatte. Auch im Vergleich zu den Äußerungen evangelischer Bischöfe verhielten sich ihre katholischen Amtsbrüder zurückhaltend. Kritische Stellungnahmen sind

allerdings ebenso wenig zu finden. «⁵ Dabei spielte die persönliche Überzeugung der Bischöfe »ebenso eine Rolle wie ihr Amtsverständnis, theologische Positionen und schließlich taktische Gründe.«⁶ »In der Regel legten die Bischöfe den Schwerpunkt ihrer Äußerungen auf eine religiöse Interpretation des Krieges. Zu politischen Stellungnahmen fühlten sie sich weder aufgerufen noch in der Lage. ... Die vorwiegend theologische Interpretation des Krieges führte dazu, dass im Grunde keine Auseinandersetzung mit dem konkreten, von Hitler begonnenen Krieg stattfand, sondern die religiöse Bedeutung des Krieges an sich thematisiert wurde.«⁷ »Der Schlüssel zur Akzeptanz des Krieges lag in dessen Interpretation als göttliches Strafgericht und gottgewollte Bewährungsprobe⁸. ... Bezogen auf die Situation der Deutschen konnte das bedeuten, dass Gott die Menschen dafür bestrafte, dass sie unter der nationalsozialistischen Regierung vom rechten Weg abgekommen waren. Der Kriegsdienst war demnach eine Buß- oder Sühneleistung: Der katholische Soldat tat mit seinem Einsatz Buße, und zwar nicht allein für persönliche Sünden, sondern stellvertretend für sein Volk.«⁹ Dieses traditionelle Deutungsmuster wurde in seinen Grundzügen bis zum 8. Mai 1945 durchgehalten.

Ich gehe davon aus, dass Heinrich Missalla dieser Ausgangsposition noch zustimmen könnte; gleichwohl kommen wir schließlich doch zu grundsätzlich verschiedenen Ergebnissen.

1) Die katholische Kirche ist eine internationale Kirche, dazu gehören Kleriker und Laien, der Papst in Rom, katholische Franzosen und katholische Polen, dazu gehören im Zweiten Weltkrieg ca. 6 Millionen römisch-katholische Wehrmachtssoldaten und Millionen Katholikinnen und Katholiken an der »Heimatfront« im Deutschen Reich. Wenn man die katholische Kirche mit der deutschen Kirche gleichsetzt und mit »der« Kirche lediglich einzelne Bischöfe im Blick hat, kann man die Rolle dieser Katholischen Kirche im Zweiten Weltkrieg nicht zureichend, sondern nur in einem kleinen und deshalb irreführenden Ausschnitt beschreiben.

2) Die vergleichende These, die mangelnde Aufarbeitung der Probleme von damals sei auch einer der Gründe für die Probleme der Kirche von heute, verwendet die Interpretation der Vergangenheit als Argument in der aktuellen Debatte über die Kirche von heute. Der Versuch wird aber schon daran

scheitern, dass die Verwendung unterschiedlicher Kirchenbegriffe die Vergleichbarkeit gar nicht zulässt. Ausgerechnet die Kritiker der »Amtskirche« von heute reduzieren die Kirche von damals auf die Bischöfe und halten Hirtenbriefe für repräsentative Belege. Muss man die für die Gegenwart naheliegende und nicht leicht zu beantwortende Frage: Wie repräsentativ für die Kirche von heute sind die Hirtenbriefe des Jahres 2009? nicht auch für die Zeit des Zweiten Weltkriegs stellen?

3) Klare Entweder-Oder-Positionen eignen sich für Diskussionen, finden in der oft »naturtrüben« gesellschaftlichen Wirklichkeit aber nicht immer eine Entsprechung. Die griffige These Alexander Groß⁷ von der »Gehorsamen Kirche« und den »Ungehorsamen Christen« z. B. beschreibt so einen eingängigen Phantomgegensatz, der quellenmäßig nicht nachweisbar ist. Eine »Kirchenleitung«, die »darauf bedacht war«, ... »alles zu tun, um das Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat nicht zu belasten«¹⁰, existierte nicht – in Rom nicht, in Fulda nicht und anderswo auch nicht. Die Vorstellung, eine Mehrheit der deutschen Katholiken hätte im Dritten Reich Widerstand geleistet, wenn sie von ihrer Kirche nicht daran gehindert worden wäre, ist unrealistisch.

4) Verstünde man aber unter »Kirche« nicht nur Bischöfe, sondern alle Katholikinnen und Katholiken, Kleriker und Laien, bezöge man sich allein im Deutschen Reich auf ein Drittel der Bevölkerung und stünde vor einem anderen Dilemma. Dann müsste man sich nämlich von dem Vorwurf verabschieden, »die« Kirche als Institution habe keinen Widerstand geleistet. Ein Drittel der Bevölkerung kann einen Aufstand oder Umsturz versuchen, eine Institution dieser Größenordnung kann ihre Mitglieder aber nicht zum Widerstand aufrufen bzw. selbst Widerstand leisten. Sekten wie die Zeugen Jehovas konnten von ihren Mitgliedern die konsequente Verweigerung des Kriegsdienstes verlangen. Für die katholische Kirche als Volkskirche war die Aufforderung zum Martyrium aus praktischen wie theologischen Gründen keine Option und konnte es auch nicht sein.

5) Das Bild einer bischöflich dominierten Amtskirche, die die Zeichen der Zeit nicht verstand, beruht auf einem Zitatekanon aus angeblich »vergessenen oder verdrängten« Hirtenbriefen.¹¹ Der

aus Veröffentlichungen der 1960er Jahre zusammengestellte Kanon wird seit jetzt über 40 Jahren in dieser Zusammenstellung unverändert und, so ist zu befürchten, auch unüberprüft weitergegeben. Einer quellenkritischen Überprüfung hielte diese einseitige Zusammenstellung auch nicht stand.

Vier Beispiele mögen ausreichen, um die Problematik eines Geschichtsbildes zu illustrieren, das sich allein auf diese Zitate stützt.

Nach Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion hörten die Katholiken in einem gemeinsamen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe: »Bei der Erfüllung der schweren Pflichten dieser Zeit, bei den harten Heimsuchungen, die im Gefolge des Krieges über Euch kommen, möge die trostvolle Gewissheit Euch stärken, dass Ihr damit nicht bloß dem Vaterlande dient, sondern zugleich dem heiligen Willen Gottes folgt ...«

Ein Leser oder Zuhörer, der nur diesen unkommentierten Ausschnitt kennt, muss in die Irre gehen und zumindest ein harmonisches Verhältnis zwischen Staat und Kirche vermuten. Er erfährt nicht, dass die deutschen Bischöfe in ihrem ersten Hirtenbrief nach dem Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion (26. Juni 1941) nicht etwa zu einem antibolschewistischen Kreuzzug aufriefen, sondern nur einleitend auf den Krieg eingingen. Da die Kirchenverfolgung in Deutschland just zu diesem Zeitpunkt einen neuen Höhepunkt erreicht hatte, nutzten sie die Gelegenheit, vor allem ihrer Sorge um die Kirche in Deutschland Ausdruck zu geben.¹² Prompt äußerte Kirchenminister Kerrl »das tiefe Befremden der Reichsregierung« darüber, dass die Bischöfe »von diesen Sorgen aller Deutschen in jenen Tagen augenscheinlich nicht berührt« seien¹³.

Goebbels sprach gar von einem »Dolchstoß des katholischen Klerus in den Rücken unserer Kriegführung«¹⁴.

Der Bischof von Eichstätt nannte den Krieg »einen Kreuzzug, einen heiligen Krieg für Heimat und Volk, für Glauben und Kirche, für Christus und sein hoch heiliges Kreuz«. Das ist nur eine Auswahl aus vielen ähnlich verfassten Hirtenworten. Der zitierte Eichstätter Hirtenbrief vom 25. September 1941 ist ebenfalls kein Aufruf zu einem anti-

bolschewistischen Kreuzzug, wie man vermuten könnte, wenn man nur den Zitatausschnitt kennt, sondern ein Hirtenwort zum Rosenkranzfest und zur Caritas-Kirchenkollekte. Dass der Bischof von Eichstätt die zitierte Position geteilt hat, ist möglich, aber nicht zwingend. Das angeführte Zitat gibt jedenfalls nicht seinen Standpunkt, sondern einen Eindruck wieder, der sich bei ihm aus der Lektüre von Feldpostbriefen ergeben hat.

Die deutlichste gemeinsame Stellungnahme der deutschen Bischöfe gegen die nationalsozialistischen Verbrechen, der sog. Menschenrechts-Hirtenbrief vom 19. August 1943, kommt in dem Zitatekanon nicht vor.¹⁵ In diesem Hirtenbrief heißt es u. a.: »Tötung ist in sich schlecht, auch wenn sie angeblich im Interesse des Gemeinwohls verübt würde: An [...] unschuldigen Geiseln und entwaffneten Kriegs- oder Strafgefangenen, an Menschen fremder Rassen und Abstammung.« In demselben Hirtenbrief nahmen die Bischöfe auch gegen die Misshandlung von Fremdarbeitern Stellung: »Be-seelt von dieser [Gottes-]Liebe, treten wir auch ein für die, die sich am wenigsten selber helfen können: für die [...] fremdstämmigen Arbeiter, für deren Recht auf menschenwürdige Behandlung und auf sittliche wie religiöse Betreuung.«

Der Ausschuss für Ordensangelegenheiten war im Herbst 1941 mit einer ähnlichen Hirtenbrief-Initiative noch an Kardinal Bertram gescheitert, und auch der Text, auf den sich die Bischöfe im August 1943 schließlich einigten, war gegenüber dem Entwurf eine deutlich entschärfte Version, die zudem nicht in allen Diözesen gleichzeitig verlesen wurde. Trotz allem handelt es sich bei dem Dekalog-Hirtenbrief aber um ein Dokument unversteckter, öffentlicher Kritik an der NS-Regierung, das in den Kriegsjahren in Deutschland einzigartig war.

In einem Hirtenbrief vom 27. März 1946 äußerten sich die in Werl/Westfalen versammelten Bischöfe der Kirchenprovinzen Köln und Paderborn zur allgemeinen Lage des deutschen Volkes und schrieben dabei auch: »Soll eine innere Gesundung des Volkes angebahnt werden, so muß alles, was an Gestapo, Konzentrationslager und ähnliche Dinge erinnert, aus dem öffentlichen Leben verbannt werden. Sonst greift eine innere Vergiftung Platz, die einen moralischen und religiösen Aufstieg aufs äußerste erschwert, wenn nicht unmöglich macht.«

Das hier geforderte Verschweigen und Vergessen galt offensichtlich auch für das eigene Verhalten im Krieg; denn dieselben Bischöfe hatten gerade vier Jahre zuvor – wie oben bereits erwähnt – »mit der ganzen Autorität (ihres) heiligen Amtes« zur Opferwilligkeit und zu höchster Einsatzbereitschaft im Krieg aufgerufen.

Wer schließlich das Hirtenwort der Bischöfe der Kölner und Paderborner Kirchenprovinzen vom 27. März 1946 liest, findet die heute daraus zitierte Äußerung in einem völlig anderen Zusammenhang. Der zitierte Abschnitt ist tatsächlich eine Kritik an dem Vorgehen der Besatzungsmächte, die Stellen des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft von »Anhängern des alten Regimes zu säubern«, und eignet sich überhaupt nicht als Beleg für die behauptete bischöfliche Nachkriegsstrategie des Verdrängens und Vergessens des Dritten Reiches. Der Hirtenbrief, der zu den »himmelschreienden Vorgängen« von Flucht und Vertreibung, der Situation der Kriegsgefangenen, zur Besatzungspolitik, zur Kollektivschuld Diskussion und zu den Bodenreformaßnahmen »in den östlichen Teilen von Restdeutschland« kritisch Stellung nahm, wurde in der amerikanischen und französischen Besatzungszone zurückgezogen und durfte nur in der englischen Zone verlesen werden!

6) Die Frage nach dem Christlichen Widerstand ist erheblich komplexer als die schlichte Gegenüberstellung: Hier »Anliegen und Anordnungen der staatshörigen Kirchenleitung«, dort »Vorstellungen und Engagement der widerständigen Christen« suggeriert. Die These, Katholiken im Dritten Reich seien nur unter der Voraussetzung zum Widerstand fähig gewesen, dass sie sich von den Einflüssen kirchlicher Pastoral und oberhirtlicher Anweisungen emanzipiert hätten und aus den Schranken des Milieus ausgebrochen seien, kann sich nicht einmal auf Franz Jägerstätter berufen. Im Gegenteil, gerade Katholiken im Widerstand wollten auch ihr politisches Engagement als Ausdruck ihres Glaubens verstanden wissen.¹⁶

Prof. Missalla lässt den deutschen Bischöfen – mit zwei Ausnahmen: Sproll und von Preysing – keine Chance auf eine differenzierte Beurteilung. Wer auf inhaltliche Vorgaben verzichtete und die Entscheidung zum Widerstand der Gewissensentscheidung jedes Einzelnen überließ, wird als »unredlich«

tituliert, weil die pastorale Gehorsamsethik die Bildung der dafür notwendigen Persönlichkeitsstärke gar nicht zugelassen habe, wer dagegen die Richtung vorgab, erntet Kritik, weil er politische Ratschläge erteilt hat, die die Gläubigen besser nicht befolgt hätten.

»Die über Generationen eingefleischte Lehre von der Bedeutung des Gehorsams ... hatte die Gläubigen weithin unfähig gemacht, im privaten Leben wie in der Politik Entscheidungen in eigener Verantwortung zu treffen.«¹⁷

In den älteren Generationen des Dritten Reiches spielten auch Jahrzehnte danach Erfahrungen aus dem Kulturkampf immer noch eine verhaltensleitende Rolle. Dies gilt nicht nur für Kardinal Bertram. Für die Überprüfung der These von der politischen Vorbildfunktion von Bischöfen und vom negativen Einfluss der Gehorsamsethik sei deshalb an Ludwig Windthorst's berühmte Rede im Kölner Gürzenich von 1887 und an den daraus entnommenen Grundsatz des selbständigen Urteils erinnert, »dass in Fragen weltlicher Natur die Zentrumsfraktion, wie jeder Katholik völlig frei und nach ihrer Überzeugung urteilen und stimmen kann und dass der Hl. Vater in diese weltlichen Dinge sich nicht mische ... Wir werden gegen jedermann jenen Grundsatz unverbrüchlich für alle Zeiten festhalten, denn er ist die Basis unserer politischen Existenz.«¹⁸

War, so wäre zu prüfen, diese politische Selbstständigkeit mit der Selbstaflösung des Zentrums gänzlich untergegangen und erwarteten die deutschen Katholiken tatsächlich politische Leitlinien von Bischöfen, die sich in ihrem Selbstverständnis zuallerletzt als politische Persönlichkeiten verstanden?¹⁹

7) »Was sie aus ihrem Glaubensverständnis heraus ... zu tun für notwendig erachteten, wurde ihnen von den verehrten Wächtern des Glaubens verboten.« »Diese – durch die »Kirche« ihnen zugefügten – Leiden waren von anderer Art, jedoch nicht geringer als jene, die sie durch die Verfolgung seitens der Nationalsozialisten erfuhren.«²⁰ Moralische Pauschalurteile eignen sich nicht als Bausteine eines historisch gerechten Urteils. Wissenschaftlich lassen sich Thesen dieser Qualität nicht ernsthaft vertreten

8) Einseitig ausgesuchte Quellen führen zu einseitigen Ergebnissen. Die ausgewählten Hirtenworte unterstreichen die These von den bedenkenlos staatsloyalen, regimestabilisierenden Bischöfen nur solange, als andere Quellen ausgeblendet bleiben. Selbst der unter den Bischöfen und Titularbischöfen am deutlichsten national profilierte Alois Hudal – sein Wahlspruch lautete »ecclesiae et nationi« – kannte die Grenzen der Vaterlandsliebe und vertrat im Konfliktfall die klare Reihenfolge ecclesia vor natio: »Nichts kann daran etwas ändern, dass wir zuerst Christen und dann Bürger des Staates sind. Nicht der christliche Gedanke wird vom nationalen sittlich tiefer begründet oder bestimmt, sondern der nationale muss vom Christentum seine Untermauerung und sittliche Begründung, seine Vollendung und Harmonisierung empfangen.«²¹

Den Nationalsozialisten ging die Vaterlandstreue der Katholiken damals längst nicht weit genug. Der schweigsame Konrad von Preysing war für sie ein »Hetzer gegen den Krieg«. Noch stärker als die Bischöfe betraf die Kritik des Regimes den Pfarrerklerus. »Die Predigten, die das Volk in der Kirche hörte, müssen manchmal noch zurückhaltender gewesen sein als die bischöflichen Verlautbarungen«²². Die Interpretation des Krieges als »Strafe Gottes« belegte in den Augen des SD, »wie wenig diese Kreise mit dem Sieg des nationalsozialistischen Deutschland einverstanden sind«. In einem Bericht des RSHA vom Herbst 1939 ist sogar von »passivem Widerstand« und der »stillen Sabotagearbeit der katholischen Priesterschaft gegen Führer und Reich« die Rede²³.

Es ist auch bemerkenswert, dass die Berichte, die der Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, an das Kardinalstaatssekretariat in Rom schickte, manchmal ähnlich klangen wie die Überwachungsberichte der Gegenseite. Am 13. April 1940 meldete er, »dass ein Teil des Klerus für sich eine fast offen feindselige Haltung gegenüber dem im Kriegszustand befindlichen Deutschland eingenommen hat, die so weit geht, dass man eine völlige Niederlage wünscht. Diese Einstellung des Klerus, die leider nicht verborgen bleibt, weckt nicht nur das Missfallen der Regierung, sondern allmählich auch des ganzen Volkes, da das Volk fast in seiner Gesamtheit für seinen Führer begeistert ist«²⁴. Nach Orsenigos Auffassung kamen viele priesterliche Äußerungen jener »staatsfeindlichen Haltung« allzu nahe, in der die

Regierung »das wirksamste Argument« finde, »um mit ihrer Propaganda die Massen aufzuhetzen«. In der beschlagnahmten Friedensbotschaft Papst Pius XII. vom 6. Juni 1941 sah Heydrich den Versuch, »die geschlossene Front des deutschen Volkes durch pazifistische Gedankengänge zu lähmen und die Widerstandskraft der Feindvölker aufzustacheln.« Der Hirtenbrief vom 26. Juni 1941 »erregte ungeheueren Ärger« bei der Partei und der Regierung.²⁵ »Dieser Hirtenbrief ist eine bestellte Arbeit der Kriegsgegner Deutschlands. »Die Zersetzungsarbeit der katholischen Kirche und der katholischen Pfarrer haben derartige Formen angenommen, dass sie weder für den Staat noch für die Partei länger tragbar sind.« »Während wir im Endkampf stehen, wird die internationale Kirche gepredigt und ein neuer Dolchstoß versucht.«

Kardinal Faulhaber hatte 1934 klar Position bezogen: »In jenen Fragen aber, in denen ein Staatsgesetz sich mit einem ewigen Gebote Gottes in Widerspruch setzt, können die Bischöfe nicht durch Schweigen zu Verrätern ihres heiligen Amtes werden.«²⁶ Im März 1942 predigte Faulhaber: »Ein Bischof hat aber nicht nur für die religiösen kirchlichen Rechte in der Volksgemeinschaft einzutreten, sondern auch für die gottverliehenen Menschenrechte. Ohne Achtung für diese Menschenrechte muss die ganze Kultur zusammenbrechen.«²⁷ Intern riet er in den 1940er Jahren zu taktischer Vorsicht. »Die Verurteilung des Herrn Dr. Metzger zum Tode hat einen erschreckenden Eindruck gemacht. Der Klerus muß wohl immer wieder ermahnt werden, keine unüberlegten Äußerungen zu tun. Es gehen nicht brüllende Löwen, aber schleichende Katzen umher, die den Klerus auf solche Äußerungen abhören.«²⁸ In dem Vernehmungsprotokoll der Gestapo nach dem 20. Juli 1944 zeigte Faulhaber sich erschüttert über die Männer. »die das himmelschreiende Verbrechen des 20. Juli vorbereitet und durchgeführt haben«, weil ich einen solchen Wahnsinn nicht für möglich gehalten hätte.

In einer Auseinandersetzung mit Karl Adam hatte der später – nach einer Denunziation am 23. Oktober 1941 – durch die Gestapo verhaftete Berliner Dompropst Lichtenberg den Gehorsam gegenüber der Obrigkeit davon abhängig gemacht, ob die Obrigkeit auch wirklich Gott dient. Die höchste irdische Aufgabe sei nicht der Dienst am Reich, sondern den Willen Gottes zu erfüllen und dadurch

selig zu werden. Dies könne mit dem Dienst am Reich übereinstimmen, wenn das Dritte Reich den Forderungen Pauli in Röm 8,3–6 entspreche. Wenn die Obrigkeit aber nicht »Gottes Gehilfin« zum Guten sei, dann müsse man Gott mehr gehorchen als den Menschen.«²⁹ Ein wichtiges Dokument in diesem Zusammenhang ist das Verhörprotokoll von Bernhard Lichtenberg vom 23./25. Oktober 1941³⁰.

9) Wer ausschließlich auf Hirtenbriefe achtet, hat auch für die Zeit nach 1945 nur eine enggeführte und irreführende Perspektive. In dieser Perspektive erscheint es tatsächlich so, als habe sich die Katholische Kirche in 34 Jahren lediglich zwei Mal und beide Male in unzureichender Form mit der Vergangenheit auseinandergesetzt: Zunächst im August 1945 und dann erst wieder 34 Jahre später – nach der Ausstrahlung des Holocaust-Films in den Dritten Programmen des Deutschen Fernsehens – 1979. Dazwischen sei eine Sendepause des Vergessens und Verdrängens gewesen, die Theodor Haecker schon 1939 hat kommen sehen: »Man darf annehmen, dass die Deutschen, bewusst und unbewusst, alles tun werden, um ungefähr alles, was heute gesprochen, geschrieben und getan wird, so rasch wie möglich zu vergessen. Erinnerung an eine Schuld lasten, sie sind »lästig«. Wo der Mensch kann, wirft er sie ab. Aber ob es gelingt, da hat Gott auch noch mitzusprechen.«³¹

Theodor Haecker formuliert in der zitierten Tagebuchnotiz grundlegende Einsichten zu menschlichem Umgang mit schwieriger Vergangenheit, der Eintrag in sein Tagebuch ist aber weder auf 1939 bezogen erkennbar politisch gemeint, noch ist er eine prophetische Stimme für die Nachkriegszeit. Der Topos des Schweigens findet sich in konkretem, politischen Zusammenhang bereits viel früher, in dem berühmten Brief von Edith Stein an den Hl. Vater vom April 1933 z. B. oder in der nach dem Röhm-Putsch erschienenen Schrift »Ambrosius« von Waldemar Gurian:

»Am 30. Juni 1934 sind ohne Gericht, und ohne dass sie der staatlichen Gewalt in irgendeiner Weise Widerstand leisteten, eine bisher unbekannte Zahl von Menschen auf Weisung Adolf Hitlers getötet worden. Ausdrücklich hat der deutsche Reichskanzler erklärt, dass er an diesem Tage sich als den höchsten Gerichtshof der Nation betrachtet habe. Ein vom Reichskabinett drei Tage später verkünde-

tes Reichsgesetz erklärte alles, was an diesem und dem nächsten Tage geschehen war, nachträglich für rechtens. Zu den Opfern gehörten auch Katholiken. Wir nennen nur Klausener, den Vorsitzenden der katholischen Aktion Berlin. [...]

Die deutschen Bischöfe haben zu den Ereignissen vom 30. Juni öffentlich geschwiegen. Es ist keine Kundgebung von ihnen bekannt geworden, die zu ihnen Stellung genommen hatte. [...]

Dieses Schweigen droht zu einer furchtbaren Vertrauenskrise zu führen. Denn die Gläubigen warten auf das Wort der Autorität, für die nichts so gefährlich ist vor Gott und so schimpflich vor den Menschen, als nicht frei die eigene Meinung zu sagen. [...]

Die Kirche ist nicht ein Verein, der sich den jeweiligen Machtverhältnissen anpasst, sondern sie ist die Wahrerin und Hüterin der sittlichen Ordnung für alle Menschen und für alle Völker. Die Kirche muss sprechen, wenn eine weltliche Macht diese Ordnung gefährdet und durchbricht. Dieses Vertrauen haben zu ihr nicht nur ihre Gläubigen, sondern auch viele, die äußerlich sich nicht zu ihr bekennen. Denn trotz aller Kritik und Polemik lebt auch noch bei Nichtkatholiken das Wissen darum, dass die Kirche eine moralische Autorität ist, dass durch sie ein überzeitliches Gewissen spricht, welches nicht verächtlich übersehen werden kann.

Das Schweigen der Bischöfe ist vielleicht noch furchtbarer als alles andere, was am 30. Juni geschehen ist. Denn das Schweigen zerstört die letzte moralische Autorität in Deutschland, es trägt eine Unsicherheit in die Reihen der Gläubigen, es droht zu einer Entfremdung zwischen Bischöfen und dem Volk zu führen, dem dieses Schweigen nicht mehr begreiflich ist. [...]

Sehnsüchtig wartet es auf eine Stimme, die ruhig und fest die einfache Wahrheit schonungslos, aber unpolitisch sagt.

Eine Stimme, die sagt, dass Mord Mord bleibt und dass der Staat nicht alles darf, was er kann.

Eine Stimme, die daran erinnert, dass das Bekenntnis zum positiven Christentum, wenn es ernst gemeint ist, nicht nur propagandistischen Zielen und der Rechtfertigung der bestehenden Ordnung

dienen darf, sondern Verpflichtungen und Bindungen auferlegt.

Eine Stimme, die es wagt, den Mann, der kühn genug ist, sich als den höchsten Gerichtshof der Nation zu bezeichnen, genau so für das vergossene Blut zur Rechenschaft zu ziehen, wie der heilige Ambrosius Theodosius den Großen.

Eine geistliche Autorität hat zwar keine Exekutionsskommandos mit Panzerwagen und Maschinengewehren. Aber sie hat ihr unzerstörbares Recht in der Unbedingtheit ihrer Begründung.

Der Papst ist der Stellvertreter Jesu Christi. Die Bischöfe sind die Nachfolger der Apostel. Die Grundlage ihres Amtes ist nicht ein irdisches Machtstreben. »Mein Reich ist nicht von dieser Welt«. Gerade dieses Wort Jesu Christi zwingt sie, Stellung zu nehmen, wenn die Welt vergißt, dass nicht sie das Reich Gottes ist und dass es keinen Menschen gibt der es wagen darf, alle Entscheidung über Recht und Unrecht über Leben und Tod auf die angebliche Absolutheit seiner politischen Sendung zu gründen. «

10) Selbst nach 60 Jahren schweigen die deutschen Bischöfe über die Unterstützung des Hitler-Krieges durch ihre Vorgänger im NS-Staat. »Bis heute gibt es weder ein Eingeständnis und erst recht keine Bitte um Entschuldigung seitens des Episkopats, dass fast alle deutschen Bischöfe zur aktiven Teilnahme an Hitlers Krieg aufgefordert und ihn sogar religiös legitimiert haben.«³²

Die in verwickelten Zusammenhängen verlaufene »Karriere der katholischen Schuld«³³ seit 1945 kommt nicht einmal ansatzweise zur Sprache, wenn man nur die beiden Hirtenbriefe von 1945 und 1979 im Blick hat. Berücksichtigt man das ganze Spektrum der fast 65 Jahre andauernden Auseinandersetzung geht von der These, die deutschen Bischöfe hätten während des Dritten Reiches und bis heute geschwiegen, nicht mehr viel Überzeugungskraft aus.

Bei Heinrich Missalla ist keine Rede von der breiten Diskussion der ersten Jahre nach 1945, von der Kontroverse, die Ernst Wolfgang Böckenförde 1962 im »Hochland« provozierte, von den wissenschaftlichen Bemühungen seit Anfang der

1960er Jahre, von der Arbeit der 1962 gegründeten Kommission für Zeitgeschichte, von den kritischen Beiträgen von Carl Amery und Heinrich Böll, den Bemühungen um die deutsch-polnische Versöhnung und dem berühmten Briefwechsel am Ende des II. Vatikanischen Konzils, keine Rede von den Aktivitäten des Bensberger Kreises, der Scholder-Reppen-Kontroverse um das Reichskonkordat, von den Vergebungsbitten Papst Johannes Pauls II. im Heiligen Jahr 2000, keine Rede von den Entschuldigungs- und Versöhnungsaktivitäten für ehemalige Zwangsarbeiter, ja nicht einmal von der jahrzehntelangen Versöhnungsarbeit von Pax Christi.

11) Welcher Maßstab ist eigentlich anzulegen, um zu einer angemessenen historischen Beurteilung der Haltung der Kirche zum Krieg zu kommen? Ist es möglicherweise erforderlich, verschiedene Maßstäbe zu verwenden – z. B. für die »Bischöfe, die den Krieg aus einer relativ distanzierten Position kommentierten, für die Soldaten (Priestersoldaten wie Laien), die ihn an der Front unmittelbar führten und erlebten, und schließlich für jene Priestern und Gläubigen, die die Auswirkungen des Krieges in der Heimat zu spüren bekamen?«³⁴ Welcher Maßstab gilt für die 6 Jahre 1939–1945, welcher gilt für die inzwischen 64 Jahre seit dem Ende des II. Weltkriegs? Wie weit reicht die Erklärungskraft der durch Guenter Lewy, Gordon Zahn, Thomas Breuer, Alexander Groß, Antonia Leugers ermüdend wiederholten Charakterisierungen »Kriegstreiberei«, »restlose Übereinstimmung mit den Forderungen der nationalen Kriegsbestrebungen«³⁵, »Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg«, »Legitimierung« des Krieges und »Stabilisierung« der nationalsozialistischen Kriegsführung durch die Katholiken bei allem Verständnis für die »Diskrepanz zwischen faktischer Mittäterschaft und subjektiv erlebter Unschuld«³⁶?

12) Lassen Sie mich diesen Kommentar mit einer weiteren grundlegenden Frage beschließen: Worin hätte eine Alternative bestanden?

In diesem Zusammenhang wird häufig auf einen angeblichen Vorschlag von Bernhard Letterhaus verwiesen, die Bischöfe hätten 1933 vieles verhindern können, wenn sie in vollem Ornat in der Wilhelmstrasse demonstriert hätten, und dann auf einen Privatbrief Konrad Adenauers vom 23. Februar 1946 an Pfarrer Custodis von St. Elisabeth, Bonn. Bei allem Verständnis für diese kritische

Nachkriegsposition, in der konkreten Lage hat Konrad Adenauer sich entschlossen, kein Widerstandskämpfer zu sein.

»Nach meiner Meinung trägt das deutsche Volk und tragen auch die Bischöfe und der Klerus eine große Schuld an den Vorgängen in den Konzentrationslagern. Richtig ist, dass nachher vielleicht nicht mehr viel zu machen war. Die Schuld liegt früher. Das deutsche Volk, auch Bischöfe und Klerus zum großen Teil, sind auf die nationalsozialistische Agitation eingegangen. Es hat sich fast widerstandslos, ja zum Teil mit Begeisterung [...] gleichschalten lassen. Darin liegt seine Schuld. [...] Ich glaube, dass, wenn die Bischöfe alle miteinander an einem bestimmten Tage öffentlich von den Kanzeln aus dagegen Stellung genommen hätten, sie vieles hätten verhüten können. Das ist nicht geschehen und dafür gibt es keine Entschuldigung.«³⁷

P. Delp vermisste im Blick auf die vatikanische Ebene gar keine Alternative. Delp schrieb in der Sylvesternacht 1944/1945 in seiner Todeszelle in Plötzensee in sein Tagebuch:

»Gewiss wird man später einmal feststellen, dass der Papst seine Pflicht und mehr als das getan hat. Dass er Frieden anbot, Friedensmöglichkeiten suchte, geistige Voraussetzungen für die Ermöglichung des Friedens proklamierte, für Gefangene sorgte, Almosen spendete, nach Vermissten suchte usw. Das alles weiß man mehr oder weniger heute schon, es wird sich nur um eine Mehrung der Quantität handeln, die wir später aus den Archiven erfahren. Dies allein ist teils mehr oder weniger selbstverständlich, teils ergebnis- und aussichtslos. ... Hier zeigt sich die veränderte Stellung: unter den großen Partnern des blutigen Dialogs ist keiner, der grundsätzlich auf die Kirche hört. Wir haben die kirchenpolitische Apparatur überschätzt und sie noch laufen lassen zu einer Zeit, wo ihr schon der geistige Treibstoff fehlte. Für einen heilsamen Einfluss der Kirche bedeutet es gar nichts, ob ein Staat mit dem Vatikan diplomatische Beziehungen unterhält. Es kommt einzig und allein darauf an, welche innere Mächtigkeit die Kirche als Religion in dem betreffenden Raum besitzt. ...

Die Kirche steht vor der gleichen Aufgabe wie die einzelnen Völker und Staaten und das Abendland überhaupt. Zunächst muss dieser Krieg, den keiner mehr gewinnen zu können scheint, zu einem leidi-

gen Ende gebracht werden. Die Problematik der Staaten sowohl wie des Kontinents ist, grob gesagt, dreimal der Mensch: wie man ihn unterbringt und ernährt; wie man ihn beschäftigt, so dass er sich selbst ernährt: die wirtschaftliche und soziale Erneuerung; und wie man ihn zu sich selbst bringt: die geistige und religiöse Erweckung. ... So hinterlässt das scheidende Jahr ein reiches Erbe an Aufträgen, und wir müssen ernsthaft überlegen, was zu tun ist. Auf jeden Fall ist unter allem anderen dieses eine notwendig, dass der religiöse Mensch intensiv und extensiv wächst.«³⁸

Selbst Walter Dirks sah 1945 in der katholischen Kirche die letzte verbliebene moralische Zufluchtsstätte: »Ohne Einheit und ohne Reichsgewalt« gab es für Dirks und Kogon »nur noch ein einziges Forum, wo sich ein Anwalt der Not erheben und zu der gedemütigten Nation sprechen kann: Fulda, den Sitz des ersten Fürsprechers der Deutschen.«³⁹

Walter Dirks und Eugen Kogon mussten sich freilich in den »Frankfurter Heften« 1947 zunächst für ein Recht auf politischen Irrtum stark machen, um ihre eigene Anfangsbegeisterung von 1933/34 vergessen zu machen. Dirks hatte nach der Auflösung der Zentrumsparterie seinen Lesern Mut zugesprochen, »Mut zum Ende und Mut zum Anfang«:

Es komme vor allem darauf an, dass die Jugend »mit Leidenschaft die geschichtliche Aufgabe im Nationalsozialismus erkennt, die mit der Überwindung von Liberalismus und parlamentarisch-liberaler Demokratie um eine Epoche näher gerückt ist. [...] Nachdem die Hemmungen von Weimar gefallen sind, nachdem durch die Auflösung des Zentrums der Weg dafür frei ist, in der staatstragenden NSDAP, aber auch überall und an allen Punkten, wo lebendiges deutsches Volk lebt, für das kommende Reich zu arbeiten, darf uns nun keine neue Romantik den Blick auf die Nüchternheit der Sozialwelt versperren.«⁴⁰

Nur vier Tage nach diesem Artikel hatte Dirks am 11. Juli 1933 den Abschluss des Reichskonkordats als »bedeutenden geschichtlichen Vorgang« begrüßt, bei dem beide Partner Gewinner seien. »Am meisten aber gewinnen wir deutsche Katholiken, wir katholische Deutsche, die wir nicht ‚zwischen‘ Staat und Kirche stehen, sondern mitten in beiden. [...] Dies Konkordat vollendet das, was mit der

Liquidierung der katholischen Parteien begonnen hat.«⁴¹

Inzwischen wissen wir, dass die deutlichste Anklage der katholischen Kirche 1945, die »Anregungen für eine Kundgebung des deutschen Episkopats«, - nach ausdrücklicher Aufforderung durch den Mainzer Bischof Stohr- von einer Gruppe um Dirks verfasst und an die Fuldaer Bischofskonferenz geschickt worden ist. »Wir wollten«, erklärte Dirks später, »den Bischöfen zumuten, im Namen des deutschen Katholizismus ein Mitschuldbekenntnis am Nationalsozialismus abzulegen [...]. Doch soviel ich weiß, haben wir nicht einmal eine formale Antwort bekommen.«⁴²

Allen gegenteiligen Behauptungen zum Trotz hat es auf dem allerersten Nachkriegstreffen der deutschen Bischöfe in Fulda bereits im August 1945 ein erstes Schuldbekenntnis gegeben. Die katholische Kirche nahm sogar als erste das Wort – wie von protestantischer Seite befürchtet.⁴³

In dem nach einem Kölner Entwurf und einer zusätzlichen Berliner Variante entstandenen Hirtenbrief heißt es:

»Wir beklagen es zutiefst: Viele Deutsche, auch aus unseren Reihen, haben sich von den falschen Lehren des Nationalsozialismus betören lassen, sind bei den Verbrechen gegen menschliche Freiheit und menschliche Würde gleichgültig geblieben; viele leisteten durch ihre Haltung den Verbrechen Vorschub, viele sind selber Verbrecher geworden.«⁴⁴

Der Abschnitt des Fuldaer Hirtenwortes, in dem sich die Bischöfe gegen die Kollektivschuldthese der Alliierten zur Wehr setzten, wurde vom Zensor der amerikanischen Militärregierung in München gestrichen.⁴⁵ »Wir wissen aber auch, dass bei solchen, die in abhängiger Stellung waren, insbesondere bei Beamten und Lehrern, die Parteizugehörigkeit oftmals nicht eine innere Zustimmung zu den furchtbaren Taten des Regimes bedeutete. [...] Es ist eine Forderung der Gerechtigkeit, dass immer und überall die Schuld von Fall zu Fall geprüft wird, damit nicht Unschuldige mit den Schuldigen leiden müssen. Dafür sind wir Bischöfe von Anfang an eingetreten, und dafür werden wir uns auch in Zukunft einsetzen.«

II. Kooperativer Antagonismus⁴⁶

Der unter journalistischen Sorgfaltskriterien wenig überzeugende Beitrag des WDR-Magazins *Monitor* vom 20. Juli 2000 über die Beschäftigung von Zwangsarbeitern in Einrichtungen der katholischen Kirche gehört möglicherweise zu den Beiträgen mit der weitreichendsten Wirkung – zumindest auf die katholische Kirche in Deutschland und die zeitgeschichtliche Katholizismusforschung.

Die damalige Ahnungslosigkeit von Kirche und Wissenschaft war nicht gespielt, die Antworten auf ein ganzes Bündel berechtigter Fragen wurden nicht etwa schamhaft oder schuldbewusst verschwiegen, seriöse Antworten konnten auf dem damaligen Stand der Erkenntnisse schlicht nicht gegeben werden.

■ Warum war die Beschäftigung mit diesem zentralen Thema nicht schon früher erfolgt?

§ Wie viele Zwangsarbeiter waren bei kirchlichen Einrichtungsträgern – in Krankenhäusern, Lazaretten oder Klosterlandwirtschaften z. B. – insgesamt beschäftigt?

■ Hat sich die katholische Kirche gegenüber den Zwangsarbeitern anders verhalten als dies in vergleichbaren nicht-kirchlichen Wirtschaftsbetrieben in der Landwirtschaft und im Gesundheitswesen erfolgte?

■ Zeigt die Tatsache der Beschäftigung von Zwangsarbeitern nicht, wie tief die Kirche in das nationalsozialistische Unrechtsregime verstrickt war und wie sehr die These vom katholischen Widerstand doch hinterfragt werden muss?

Solche Fragen nach historischer Vergangenheit und kirchlicher Moral waren im Sommer 2000 unvermeidlich mit der schwierigen allgemeinen bundesweiten Debatte über die Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter verknüpft und stießen auf ein breites öffentliches Interesse.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich damals dem konzertierten öffentlichen Erwartungsdruck, sich an der Stiftung »Erinnerung, Verantwortung, Zukunft« zu beteiligen, nicht gebeugt, sondern entschieden, einen eigenen Weg zu gehen, der in einer Kombination von finanzieller Entschädigung und Angeboten zur Versöhnung zu einem persönli-

chen Kontakt mit jedem noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiter führen sollte.

Die ersten wissenschaftlichen Recherchen machten sehr schnell deutlich, warum sich bis zu diesem Zeitpunkt kaum ein Historiker mit dem Problem der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen beschäftigt hatte, und warum auch ein zeitgeschichtliches Forschungsprojekt die anstehenden Fragen mit vertretbarem Aufwand nicht beantworten hätte können. Die erforderlichen Informationen über die historischen Rechtsverhältnisse katholischer Ökonomien, Anstalten, Heime und Krankenhäuser sowie über die dort ggf. beschäftigten Zivilarbeiter waren nämlich nicht zentral archiviert, sondern mussten in jedem Einzelfall bei den Trägern der mehrere Tausend katholischen Einrichtungen selbst erhoben werden. Das zentral verfügbare Quellenmaterial war spärlich, die aussagekräftigsten Überlieferungen waren zudem von nicht-kirchlicher Provenienz und dienten anderen Zwecken. Die Überlieferungen der Kranken- und Sozialversicherungsträger z. B. waren schließlich aus datenrechtlichen Gründen für wissenschaftliche Anfragen gesperrt. Die bereitwillige, zeitaufwendige Amtshilfe aus diesen Archiven ab 2000/2001 wurde nur geleistet, weil das Motiv der Entschädigung sonstige Bedenken außer Kraft setzte.

Die damals binnen vier Wochen unter großem Einsatz aus allen deutschen Diözesen und verschiedenen Ordensgemeinschaften durch die Kommission für Zeitgeschichte zu einer Expertise verarbeiteten Informationen erlaubten eine erste vorsichtige Annahme, dass die Beschäftigung von Zwangsarbeitern in Einrichtungen der katholischen Kirche quantitativ kein großes Problem darstellen würde. Die Vermutung war, der Anteil der kirchlich nachweisbaren Beschäftigungsverhältnisse an der Gesamtzahl der ca. 8,43 Millionen Zivilarbeiter und 4,57 Millionen Kriegsgefangenen werde die Promillegrenze nicht überschreiten., dass also während des Zweiten Weltkrieges höchstens 7.000– 8.000 Zwangsarbeiter in katholischen Einrichtungen beschäftigt gewesen sein würden.

Nach siebenjährigen Recherchen hat sich diese Prognose voll bestätigt. Zwischen 1939 und 1945 sind in 776 katholischen Einrichtungen insgesamt 5.904 Zwangsarbeiter quellenmäßig nachweisbar, 4.829 Zivilarbeiter und 1.075 Kriegsgefangene. Die

exakte Gesamtzahl wird sich nicht mehr ermitteln lassen.

Man wird aber selbst dann in einem 0,5/0,6 Promille-Bereich landen, wenn man zu den nachweisbaren Beschäftigungen noch eine (unrealistisch hohe) Dunkelziffer nicht ermittelter Arbeitsverhältnisse von 10% oder sogar 20 % addiert, z. B. weil für die heute in Polen gelegenen Teile des Erzbistums Breslau und des Bistums Ermland keine Archivrecherchen möglich waren und dort eingesetzte Zwangsarbeiter nur berücksichtigt werden konnten, wenn sie sich über das Antragsverfahren von sich aus gemeldet haben. Heute ist klar: Der Einsatz ausländischer Arbeitskräfte in der katholischen Kirche war nicht »flächendeckend«, ja nicht einmal die Regel.

Die überwiegende Zahl der 776 katholischen Einrichtungen, in denen Zwangsarbeiter beschäftigt wurden, arbeitete mit wenig Personal und waren keine kriegswichtigen Produktionsstätten. Die vergleichsweise geringe Gesamtzahl hat also einen Grund auch in der Zweckbestimmung dieser Einrichtungen. Dagegen bestand in dem kriegsrelevanten Schlüsselsektor des Gesundheitswesens ein rapide wachsender Bedarf des Regimes an Lazaretten, Hilfs- und Ausweichkrankenhäusern, an Versorgungsleistungen und geschultem Pflegepersonal. 1943 waren mehr als 3.400 kirchliche und klösterliche Einrichtungen kriegsbedingt in Anspruch genommen, zwei Drittel aller Ordensfrauen erfüllten »kriegswichtige« Aufgaben, zumal in der Krankenpflege. Ohne die als Ersatz angeforderten Fremdarbeiter hätten diese Einrichtungen weder ihre damaligen Aufgaben bewältigen noch ihre Existenz bewahren können.

Anders als privatwirtschaftliche Unternehmen sind kirchliche Häuser nicht primär gewinnorientiert. Aber auch kirchliche Einrichtungen können ökonomische Zusammenhänge nicht ungestraft ignorieren. Dauerhafte Verluste gefährden auch den Bestand eines katholischen Hauses. Um die Einrichtungsinteressen zu wahren, schien es deshalb gerade in den Kriegsjahren oft keine realistische Alternative zu Kompromissen mit den Verantwortlichen in Staat und NSDAP zu geben. Dabei flossen patriotische Motive in das kirchliche Verhalten ebenso ein wie Ängste vor gewaltsamen Beschlagnahmen durch Polizei und SS. Diese Ge-

mengelage auf dem Gebiet der *res mixtae* führte zu Ambivalenzen, Spannungen und Anpassungen, in einzelnen Fällen auch zu verhängnisvollen Fehlleistungen.

Wie konnte unter den Bedingungen der Kriegsjahre die Existenz einer Einrichtung am besten bewahrt werden? Fragen wie diese eröffneten den Zeithistorikern eine ganze Reihe zusätzlicher Forschungsperspektiven jenseits der Personenrecherchen und führten sie auf ein zentrales, bislang kaum untersuchtes Feld kirchlicher Sozial- und Wirtschaftsgeschichte.

Ein Beispiel aus einer demnächst im Druck vorliegenden Untersuchung von Simone Höller⁴⁷ kann das Gemeinte verdeutlichen: Zahlreiche Klöster schlossen in den Kriegsjahren vorbeugend Mietverträge mit der Wehrmacht ab. Bei diesen Vereinbarungen über sogenannte »Unternehmerlazarette« übernahmen die kirchlichen Träger die alleinige betriebliche Verantwortung für das Personal, die technische Ausstattung und die Bewirtschaftung. Die Leistungen wurden vertraglich festgelegt und von der Wehrmacht zuverlässig bezahlt. Im Falle von mehr als 50 Missionsordenshäusern übernahm die Missions-Verwaltungs-Gesellschaft (MVG) im Rahmen der sogenannten »Lazarett Hilfe« die Beschaffung und Ausstattung mit Sanitäts- und Medizintechnik aus Spendenmitteln. Diese stammten aus dem wegen strenger nationalsozialistischer Devisenbewirtschaftung entstandenen Spendenüberhang des Päpstlichen Missionswerkes für die Glaubensverbreitung. Die Gelder wurden auf diese Weise in materiellen Werten »geparkt«, zugleich die für Lazarettzwecke nicht ausgestatteten Häuser in die Lage versetzt, den zusätzlichen medizinischen Anforderungen von Wehrmachtslazaretten gerecht zu werden. Der Wehrmacht wiederum kam eine solche »Komplettlösung« für die Bewirtschaftung von Lazaretten mit Einrichtungen und kirchlichem Personal entgegen. Die kirchlichen Einrichtungsträger behielten die »Hoheit« über den Einsatz der Ordensleute und die entsprechende Einrichtung war vor möglichen geheimpolizeilichen Übergriffen relativ sicher.

Es ist nicht überzeugend, solche Kooperationen mit der moralischen Sicherheit des Nachgeborenen als katholischen »Milieuegoismus«, dazu noch im Gewande materieller Kriegsunterstützung, zu

kritisieren, wenn man nicht gleichzeitig darauf verweisen kann, welche ernsthaften Alternativen es angesichts einer besonders gegen die katholische Kirche gerichteten, aggressiven nationalsozialistischen Religionspolitik gegeben hätte. Entgegen mancher Hoffnungen unter den Bischöfen und trotz patriotischer kirchlicher Einsatzbereitschaft zielte Hitlers Religions- und Kirchenpolitik auch in den Kriegsjahren weder in Deutschland noch in Europa auf einen »Burgfrieden« mit den christlichen Kirchen. In Österreich, wo der Schutz des Reichskonkordats nicht galt, und mehr noch im eingegliederten polnischen »Warthegau« offenbarte sich, dass am Ende des kirchlichen Existenzkampfes die »Zerschlagung des gesamten Christentums«⁴⁸ stehen würde.

Annette Mertens weist in ihrer Dissertation »Himmels Klostersturm«⁴⁹ überzeugend nach, dass und wie Himmler, Heydrich und Bormann die ihnen von Hitler überlassenen kirchenpolitischen Spielräume nutzten, um vor allem gegen die verhasste katholische Kirche rücksichtslos einzuschreiten. Himmler ließ zwischen 1940 und 1942 reichsweit mehr als 300 Klöster und katholische Einrichtungen entschädigungslos enteignen. Weit über 10.000 Ordensleute wurden aus ihren Häusern ausgewiesen (»Klostersturm«). Gestapo und SS internierten im eigens errichteten Priesterblock des KZ Dachau (Dezember 1940) bis zum Kriegsende insgesamt 2.720 Geistliche, von denen 1.780 aus Polen und 447 (411 katholische, 36 evangelische) aus Deutschland stammten; mehr als 40% (1.034) von ihnen überlebten Terror und Gewalt der KZ-Haft nicht.

Die Antwort auf die dritte der eingangs gestellten Fragen, ob die Zwangsarbeiter in diesen katholischen Einrichtungen anders als in vergleichbaren anderen landwirtschaftlichen oder sozialstaatlichen Betrieben behandelt wurden, wird man nur vor diesem Hintergrund angemessen geben können. Manche Verhaltensweisen in katholischen Häusern waren zunächst sicher der alltäglichen Praxis geschuldet. Die rassistisch motivierte Separierung der polnischen und russischen Zivilarbeiter z. B. ließ sich in kleinen landwirtschaftlichen Betrieben schlicht nicht realisieren. Es gab aber auch im »totalen Krieg« Grenzen, die erkennbar aus christlichen Motiven gezogen wurden. Sie lagen etwa der Weigerung zugrunde, an Schwangerschafts-

abbrüchen bei Zwangsarbeiterinnen mitzuwirken. Grundsätzlich quer zum nationalsozialistischen Rassengedanken lag auch die vom Regime massiv eingeschränkte und rigoros sanktionierte seelsorgliche Betreuung der Zwangsarbeiter. Wären alle Zwangsarbeiter in kirchlichen Anstalten und Betrieben beschäftigt gewesen, hätte dies weder die erzwungene Arbeitslast noch die Ursachen ihres Opferschicksals beseitigt. Es hätte aber die rassistisch motivierten und kriegsbedingten Exzesse der Gewalt gegen die oft noch jugendlichen Arbeitskräfte verhindert. Ein Programm »Vernichtung durch Arbeit« hat es in katholischen Einrichtungen gerade nicht gegeben.

Die Zeitgeschichtsforschung hat im Verlauf der Untersuchungen die zunächst auf Zwangsarbeiter im Deutschen Reich begrenzte Perspektive auf die ganze Breite eines europaweiten Forschungsfeldes ausgeweitet. Die Kommission für Zeitgeschichte hat dazu mit einem interdisziplinären, konfessionsübergreifenden und innovativen Symposium »Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945«⁵⁰ beigetragen. Die Antwort auf die Frage nach der historischen Bewertung wird dadurch noch erheblich komplexer. Im Zuge einer solchen Perspektiverweiterung kommen Aspekte wie die Rolle des Klerus in der Heimat und an der Front, die Militärseelsorge, die Auswirkungen von Migration, Umsiedlung, Kinderlandverschickung, Flucht und Vertreibung in den Blick. Der Forschungsgegenstand »Kirche« tritt uns dann in ganz unterschiedlichen Dimensionen entgegen: natürlich als institutionalisierte Religionsgestalt mit ihren Amtsträgern, Einrichtungen, Organisationen, aber auch als kollektives Deutungssystem religiöser Normen, Lehren und Traditionen – ein Gesichtspunkt, der gerade für die Loyalität der Kirche im Krieg bedeutsam war. Gesellschaftsgeschichtlich wiederum wird »Kirche« greifbar in Gemeinden, Verbänden, konfessionell abgegrenzten Milieus und Teilmilieus, für den einzelnen schließlich als Ort subjektiver Frömmigkeit und Religiosität.

Die konfessionellen Ausprägungen von »Kirche« in den europäischen Nationen unterscheiden sich zum Teil erheblich. Berücksichtigt man zudem, dass Hitlers europäischer Vernichtungskrieg die Nationen in okkupierte, kollaborierende und neutrale Staaten mit je eigenen Kirchentraditionen – einschließlich des Vatikans – trennte, wird erkennbar, wie unterschiedlich die historische Antwort auf die

Frage nach »Kollaboration« und »Widerstand« der katholischen Kirche, ihrer Bischöfe und Gläubigen ausfallen muss. Mit den geläufigen Stereotypen läßt sich dieses Kapitel der kirchlichen Vergangenheit nicht mehr präzise beschreiben. Die kirchlichen Einrichtungen, Klerus, Ordensangehörige und Katholiken positionierten sich einerseits eindeutig gegen die totalitäre Diktatur und Ideologie des Nationalsozialismus, aber sie waren auch Teil einer sich radikalisierenden Gesellschaft im Krieg.

Formulierungen, die Gegensätzliches verbinden, führen uns viel näher an die Realität insbesondere der Kriegsjahre heran als der aus der Beschreibung der Friedensjahre stammende Wortschatz, der das Risiko birgt, lediglich oberflächlich Ähnliches vorschnell zu harmonisieren oder punktuelle individuelle Resistenz zu einer dauerhaften institutionellen Haltung zu überdehnen. Die schlichte Alternative »Widerstand« oder »Kollaboration aus antibolschewistischem Einverständnis« trifft die Realität der katholischen Kirche in den Kriegsjahren nicht. Kirche und Katholiken waren mit der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft in vielfacher Weise komplex verschränkt und hielten doch christlich verwurzelten Abstand – z.B. zu den rassistischen Verbrechen der totalitären Weltanschauungsdiktatur. Winfried Süß hat – eingeschränkt auf das Gesundheitswesen – in diesem Zusammenhang von »antagonistischer Kooperation« gesprochen, Bernhard Gotto von »partieller Zusammenarbeit weltanschaulicher Gegner«.

Beiden Seiten – dem nationalsozialistischen Regime und der katholischen Kirche – war dabei klar, dass es auf lange Sicht nur ein Entweder-Oder geben konnte. Sowohl die NS-Ideologie als auch das Christentum beanspruchten den ganzen Menschen und konnten sich mit Teilloyalitäten nicht zufrieden geben. Roland Freisler hat diesen Punkt im Prozess gegen Graf von Moltke offen angesprochen.

Die katholische Kirche entwickelte eine dreifach differenzierte Überlebensstrategie: Erstens: Weltanschaulich hielten die Katholiken klar Distanz, lehnten vor allem den Rassismus überzeugend ab. Zweitens: Kirchenpolitisch standen sie in einer permanenten Kampfsituation um zumindest die seelsorgerlichen Möglichkeiten eines nicht öffentlichen Sakristeichristentums zu retten. Drittens: Die alltägliche Einbindung in die gesellschaftliche

Wirklichkeit der Kriegsjahre wurde durch die weltanschauliche Distanz und die Auswirkungen der kirchenpolitischen Konflikte in ihrer Reichweite wirksam begrenzt. Die katholische Kirche führte nicht gemeinsam mit dem NS-Regime Krieg gegen den atheistischen Bolschewismus, sondern das NS-Regime kämpfte gegen die Sowjetunion und verpflichtete dafür auch katholische Soldaten. In ihrem Selbstverständnis befand sich die Kirche in einem gleichzeitigen Abwehrkampf gegen den atheistischen Bolschewismus und gegen den diffus »gottgläubigen« Nationalsozialismus, das Kreuz kämpfte gegen das Hakenkreuz und gegen den Sowjetstern.

Oberflächlich betrachtet konnte dennoch der Eindruck einer wenigstens partiellen, gegenseitigen Unterstützung von Nationalsozialismus und katholischer Kirche entstehen, weil auf der Seite des Regimes die geplante und beschlossene Vernichtungsoffensive aus taktischen Gründen während der Kriegsjahre nicht begonnen wurde. Adolf Hitler entschied sich in verschiedenen Krisensituationen jeweils dafür, die Abrechnung mit der katholischen Kirche auf die Zeit nach dem Endsieg zu verschieben, und überließ bis dahin das Vorfeld den religionspolitisch radikalen Akteuren Himmler, Bormann oder Goebbels.

Der kooperative Eindruck konnte aber auch entstehen, weil von kirchlicher Seite versäumt wurde, die grundsätzlichen Differenzen z.B. in der Semantik von Treue und Ehre, Nation, Vaterland oder Antibolschewismus auch institutionell durch einen so deutlichen Abstand zu betonen, wie er weltanschaulich und kirchenpolitisch gewahrt blieb. Hirtenbrief-Aufforderungen zu Vaterlandsliebe, Treue und Opferbereitschaft festigten so Verpflichtungen, die traditionell gegenüber einer legitimen staatlichen Autorität galten, auch einem Staat gegenüber, der durch einen rassistischen Vernichtungskrieg den Anspruch darauf völlig eingebüßt hatte.

Die grundsätzliche Differenz bestand aber nicht nur in den Mitteln, sie erstreckte sich auch auf die Ziele. Das Ziel der katholischen Kirche bestand nicht in der Unterstützung des Krieges, so sehr man diesen aus nationalen Gründen zu gewinnen hoffte, sondern in der Selbstbewahrung bis zur Entscheidung des Entweder-Oder. Die mit dem weltanschaulichen Gegner vorübergehend praktizierten Ge-

meinsamkeiten waren nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, um institutionell die für die Seelsorge notwendigsten Bedingungen zu retten und die deutschen Katholiken vor der Alternative zu bewahren, zwischen Staat und Kirche wählen zu müssen. Die Bezeichnung dieser Strategie als »kooperativer Antagonismus« benennt und gewichtet die Anteile des Gemeinsamen und des Gegensätzlichen besser als die bisher vorgeschlagenen Begriffe und steht deshalb als zusammenfassende Kernaussage über diesem Bericht über die Suche der katholischen Kirche nach ihren Zwangsarbeitern und deren Folgen für die kirchliche Zeitgeschichtsforschung.



Fußnoten

¹ Bei diesem Thesenpapier handelt es sich um einen unmittelbar auf das vorhergehende Referat von Heinrich Missalla bezogenen Text. Die Veröffentlichung erfolgt zur Dokumentation dieses Studientags. Die Überarbeitung und Ausformulierung dieser Replik zu einem wissenschaftlichen Kriterien genügenden Beitrag zu der Diskussion »Kirche im Krieg« steht noch aus.

² Die beiden Vorbemerkungen sind inhaltlich und an den zitierten Stellen wörtlich aus einem Beitrag von Annette MERTENS, Deutsche Katholiken im Zweiten Weltkrieg übernommen, der im Herbst 2009 in: Karl-Joseph HUMMEL/Michael KISSENER (Hrsg.), Die Katholiken und das Dritte Reich, Paderborn [u.a.] 2009 erscheint. Siehe zu diesem Thema auch die Beiträge von Wilhelm DAMBERG, Krieg, Theologie und Kriegserfahrung (S. 203–215) und Christoph KÖSTERS, Kirche und Glaube an der Heimatfront. Katholische Lebenswelt und Kriegserfahrungen 1939–1945 (S. 363–398), in: Karl-Joseph HUMMEL/ Christoph KÖSTERS (Hrsg.), Kirchen im Krieg. Europa 1939–1945, Paderborn [u.a.] 2007.

³ MERTENS (wie Anm. 3), S. 197.

⁴ Hubert GRUBER, Katholische Kirche und Nationalsozialismus 1930–1945. Ein Bericht in Quellen, Paderborn [u. a.] 2006, Nr. 201. Vgl. MERTENS (wie Anm. 3), S. 199.

⁵ MERTENS (wie Anm. 3), S. 199.

⁶ EBD.

⁷ EBD., S. 200.

⁸ Wilhelm DAMBERG, Kriegserfahrung und Kriegstheologie 1939–1945, in: THEOLOGISCHE QUARTALSCHRIFT 182, 2002, S. 321–341, hier S. 324f.; DERS., Krieg, Theologie und Kriegserfahrung, in: HUMMEL/KÖSTERS (wie Anm. 2), S. 211f.

⁹ MERTENS (wie Anm. 3), S. 200.

¹⁰ Alexander GROSS, Gehorsame Kirche Ungehorsame Christen im Nationalsozialismus, Mainz 2000 (mit einem Vorwort von Heinrich MISSALLA), hier S.7.

¹¹ MISSALLA, Manuskript Amtskirchliche Sicht, S. 1.

¹² Hirtenbrief vom 26.6.1941, in: Ludwig VOLK (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 5 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 34), Mainz 1983, Nr. 670, S. 462–469.

¹³ Schreiben an BERTRAM, 4.8.1941, in: H. GRUBER (wie Anm.4), Nr. 226, S. 450f.

¹⁴ Zitiert nach Hans Günter HOCKERTS, Die Goebels-Tagebücher 1932–1941. Eine neue Hauptquelle zur Erforschung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik, in: Dieter ALBRECHT u. a. (Hrsg.), Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, Berlin 1983, S.386.

¹⁵ Ludwig VOLK (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe

über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 6 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 38), Mainz 1985, Nr. 872/II, S. 197–205. Siehe dazu Heinz HÜRTEIN, Patriotismus und Friedenswille. Die Kirche in den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, in: Hans Jürgen BRANDT (Hrsg.), ... und auch Soldaten fragten. Zu Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen, Paderborn [u. a.] 1992, S. 33.

¹⁶ Selbstwiderspruch bei Alexander GROSS (wie Anm.10), S. 4.

¹⁷ MISSALLA, Manuskript Amtskirchliche Sicht, S. 8.

¹⁸ Ludwig WINDTHORST, Gürzenich-Rede am 6. Februar 1887, in: DERS., Ausgewählte Reden I, Osnabrück 1901, S. 300 und Hans-Georg ASCHOFF (Hrsg.), Ludwig Windthorst 1812–1891 (Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe A: Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus, Bd. 9), Paderborn [u. a.] 1991, S. 63–74, hier S.64f.

¹⁹ Vgl. BERNANOS »Die besten unter uns warten auf Verhaltensmaßregeln.« und die Kritik von Otto B. ROEGELE: Es kann der Kirche »der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass sie als Instanz der geistigen Führung der Nation auf weiten Strecken der jüngsten Geschichte versagt und damit Schuld auf sich geladen hatte. Aber dafür war sie vom Blut ihrer Märtyrer verjüngt.« In: Karl-Joseph HUMMEL, Gedeutete Fakten. Geschichtsbilder im deutschen Katholizismus 1945–2000, in: HUMMEL/KÖSTERS (wie Anm. 2), S. 507–567, hier S. 518.

²⁰ MISSALLA, in: Alexander GROSS (wie Anm.10), S. 8.

²¹ Alois HUDAL 25.2.1934, in: Heinz BOBERACH (Bearb.), Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934–1944 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 12), Mainz 1971, S. 10.

²² Heinz HÜRTEIN, Deutsche Katholiken 1918 bis 1945, Paderborn [u. a.] 1992, S.462

²³ Zitate nach Annette MERTENS, Himmlers Klostersturm. Der Angriff auf katholische Einrichtungen im Zweiten Weltkrieg und die Wiedergutmachung nach 1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 108), Paderborn [u. a.] 2006, S. 82 und 87.

²⁴ Burkhard SCHNEIDER (Bearb.), Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd.4), Mainz 1966, Nr. 16*c, Zitat S. 355.

²⁵ Vgl. KERRL an BERTRAM vom 4.8.1941 und Antwort vom 11.8.1941. – In einem Kommentar zu der 1940 erschienenen Schrift »Warum noch beten?« (2. Aufl., Dülem in Westfalen) von Matthias LAROS heisst es: »In einer fast unglaublichen nationalen Selbstent-

äußerung vom extrem konfessionellen Standpunkt aus werden hier Deutsche, Franzosen und Engländer als »unser gläubiges Volk« zusammengefasst.«

²⁶FAULHABER an FRICK 7.2.1934, in: Bernhard STASIEWSKI (Bearb.), Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945, Bd. 1: 1933–1934 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 5), Mainz 1968, S.537f.

²⁷Hirtenbrief vom 22.3.1942, in: Johannes NEUHÄUSLER, Kreuz und Hakenkreuz. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die katholische Kirche und der kirchliche Widerstand, Teilbd. 2, 2. Aufl., München 1946, S. 147; vgl. auch Lucia SCHERZBERG (Hrsg.), Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich, Paderborn [u. a.] 2005, S. 34f.

²⁸FAULHABER am 25.10.1943 an die Bischöfe Bayerns.

²⁹In: Lucia SCHERZBERG, Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus. Karl Adam als kontextueller Theologe, Darmstadt 2001, S. 268f. Briefwechsel November 1940.

ADAM antwortete: Woher wissen wir denn z.B. mit Gewissheit, dass die Aufhebung von Klöstern und Schulen etc. gegen den Willen Gottes ist? Ist die alte Kirche nicht ohne staatlich legitimierte Religionsunterricht, ohne Klöster, ohne Domkapitel und theologische Fakultäten eine Märtyrerkirche gewesen? Wir zeitbedingten Menschen neigten dazu, das für gottwidrig zu halten, was die gewohnten Sicherheiten nimmt und aufschreckt und vor eine Gewissensentscheidung stellt.

LICHTENBERG: Dazu bedarf es weder der Inspiration noch einer lehramtlichen Entscheidung, dafür genügt der gesunde Menschenverstand und der *codex iuris canonici*.

³⁰Otto OGIERMANN, Bis zum letzten Atemzug. Das Leben und Aufbegehren des Priesters Bernhard Lichtenberg, Leutesdorf 1985.

³¹Theodor HAECKER, Tag- und Nachtbücher (1939–1945). Hrsg. v. Hinrich Siefken, 1. vollst. und kommentierte Ausg. (Brenner-Studien, Bd. 9), Innsbruck 1989, S. 25.

³²MISSALLA, Manuskript Amtskirchliche Sicht, S. 10.

³³Karl-Joseph HUMMEL, Sündenbock für das Dritte Reich? Zur Karriere der »katholischen« Schuld seit 1945, in: ZUR DEBATTE, Nr. 3, 2007, S. 13–17.

³⁴MERTENS (wie Anm. 3), S. 198.

³⁵Gordon ZAHN, Die deutschen Katholiken und Hitlers Kriege, Graz – Wien – Köln 1965, S. 232.

³⁶Antonia LEUGERS, »Opfer für eine große und heilige Sache«. Katholisches Kriegserleben im nationalsozialistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in: Friedhelm BOLL (Hrsg.), Volksreligiosität und Kriegserleben (= Jahrbuch für historische Friedens-

forschung, 6. Jg.), Münster 1997, S. 157–174, hier S. 160.

³⁷Vgl. den Brief vom 23.2.1946, in: ADENAUER. Briefe 1945–1947, bearb. v. Hans Peter MENSING, Berlin 1983, S.172f.

³⁸Die Tagebuchnotizen P. Alfred DELPS – entstanden in seiner Todeszelle 1944/1945 – erinnern freilich uns alle noch einmal daran, dass das Thema Pius XII. und der Nationalsozialismus nicht das Thema einer anonymen Institution und nicht das Thema eines umstrittenen Papstes allein sein kann, sondern unversehens zur Anfrage an uns alle wird. P. Alfred DELP, Aufzeichnungen aus der Todeszelle in Plötzensee (Silvesternacht 1944/1945).

³⁹Schreiben von Walter DIRKS u. a. vom 12.8.1945 an die Fuldaer Bischofskonferenz. Abschrift in ARCHIV DER KOMMISSION FÜR ZEITGESCHICHTE (AKFZ). Vgl. Klaus GOTTO, Katholische Kirche und die Entstehung des Grundgesetzes, in: Anton RAUSCHER (Hrsg.), Kirche und Katholizismus 1945–1949 (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), München 1977, S. 88–108, hier S. 89, 95.

⁴⁰Walter DIRKS, Mut zum Ende und Mut zum Anfang (Erstveröffentlichung 7.7.1933, in: RHEIN-MAINISCHE VOLKSZEITUNG), zitiert nach Walter DIRKS, Gesammelte Schriften, Bd. 2: Gegen die faschistische Koalition. Politische Publizistik 1930–1933, Zürich 1990, S. 150–155.

⁴¹Walter DIRKS, Das Reichskonkordat (Erstveröffentlichung 11.7.1933, in: RHEIN-MAINISCHE VOLKSZEITUNG), zitiert nach DERS., Gesammelte Schriften, Bd. 2 (Anm. 40), S. 156–162. Zu der Anfangsbegeisterung von Walter DIRKS 1933 siehe auch Heinz HÜRTE (wie Anm. 22), S. 168f.

⁴²Walter DIRKS in einem WDR-Gespräch im März 1980, zitiert nach Monika KRINGELS-KEMEN/Ludwig LEMHÖFER (Hrsg.), Katholische Kirche und NS-Staat. Aus der Vergangenheit lernen?, Frankfurt am Main 1981, S. 103. – P.LEIBER in einem Brief an VON PREYSING vom 28.10.1945: »Der Fuldaer Hirtenbrief hat sehr gut gefallen. Er ist natürlich am Vatikanseiner verlesen worden. Ebenso wird er hier in einer Auflage von mehreren tausend Exemplaren gedruckt für die Gefangenenlager.« AKFZ, Nachlaß Walter Adolph 18c, Nachträge. – In dem bischöflichen Schuldbekennnis vom 23. August 1945 lassen sich keine Auswirkungen dieser Anregungen nachweisen.

⁴³BODELSCHWINGH schreibt an WURM am 23. Juli 1945, man warte sehnlichst auf ein Bischofswort, wenn möglich noch vor der Fuldaer Bischofskonferenz. »Ich bin fest davon überzeugt, daß der aus dieser Konferenz zu erlassende Hirtenbrief in wohlausgewogenen Gedanken und in scharf geschliffenen Formulierungen schon fertig vorliegt.« In: Gerhard BESIER u. a., Kirche nach der Kapitulation. Bd. 2: Auf dem Weg nach

Treysa, Stuttgart [u. a.] 1990, Dok. 158, S.172f.

BESIER: Es ist zu vermuten«, dass die Ergänzung »auch aus unseren Reihen« erst auf die Einrede des britischen Beobachters Colonel Sedgewick erfolgte. In: Gerhard BESIER, Die evangelische Kirche in den Umbrüchen des 20. Jahrhunderts. Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, S. 13–41.

Und in Gerhard BESIER / Gerhard SAUTER, Wie Christen ihre Schuld bekennen. Die Stuttgarter Erklärung 1945, Göttingen 1985, S. 22f. Hier der ausführliche Bericht von SEDGEWICK, der behauptet, »... gelang es mir, die Bischöfe dazu zu bewegen, eine klare Aussage über die deutsche Schuld in ihr Memorandum an den Kontrollrat aufzunehmen.«

BESIER überträgt diese Bemerkung dann auf den Hirtenbrief und folgert: »Die katholische Kirche in Deutschland war also mehr oder weniger von außen veranlasst worden, etwas zum Schuldthema zu sagen. Allerdings blieben die oben zitierten Sätze weit hinter dem zurück, was das britische Außenministerium wohl erwartet hatte.«

GOTTO (wie Anm. 38), S. 89, 95.

⁴⁴ Hirtenwort des deutschen Episkopats, Fulda, 23.8.1945, in: L. VOLK (wie Anm. 15), Bd. 6, Nr.1030/IIb, S. 688–694, Zitat S. 689f.

⁴⁵ EBD., S. 690.

⁴⁶ Der Textabschnitt »Kooperativer Antagonismus« wurde von Karl-Joseph HUMMEL am 8. April 2008 auf der Pressekonferenz zur Vorstellung der Dokumentation: Karl-Joseph HUMMEL/ Christoph KÖSTERS, Zwangsarbeit und Katholische Kirche 1939–1945. Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung. Eine Dokumentation (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe 46 B: Forschungen, Bd. 110), Paderborn [u. a.] 2008 in Mainz vorgetragen.

⁴⁷ Simone HÖLLER, Das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung in Deutschland 1933–1945 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Quellen, Bd. 114), Paderborn [u. a.] 2009.

⁴⁸ So 1941 der Leiter der kirchenpolitischen Abteilung im Reichssicherheitshauptamt, Albert HARTL.

⁴⁹ MERTENS (wie Anm. 23).

⁵⁰ Vgl.: HUMMEL/KÖSTERS (wie Anm. 2).

Franz und Franziska Jägerstätter – Vom Wachsen und Werden einer einsamen Entscheidung

Vortrag von Dr. Erna Putz am 17. Juni 2009 anlässlich des Studenttags von pax christi in Fulda

Wer war Franz Jägerstätter?

Er lebte als Kind wie so viele zu seiner Zeit in Armut, dies macht ihn später hellhörig für die Not anderer.

Er war ein Mensch, der alles genau wissen wollte, deshalb fuhr er 1938 nach Öffnung der Grenze nach Bayern hinüber und befragte Menschen nach ihren Erfahrungen mit dem Nationalsozialisten und war ein interessierter Leser.

Er nahm es auch mit den Konsequenzen des Glaubens genau und sah es als persönliche Schuld an dafür zu kämpfen, dass Hitler die ganze Welt regieren könne.

Er war ein Mensch, der Geschmack hatte und schöne Dinge liebte: Die Schönheit der Natur, Reisen, gutes Essen, schöne Kleider.

Er wurde geprägt und gehalten durch seine Frau Franziska und – die Bibel, die er durch sie entdeckt hatte.

Er stellt sich Herausforderungen

Kindheit in Armut

Am 20. Mai 1907 bringt die Bauernmagd Rosalia Huber in St. Radegund einen Sohn zur Welt. Sie und der Vater des Kindes, Franz Bachmeier sind als Dienstboten zu arm um heiraten und einen eigenen Haushalt gründen zu können. Am 21. Mai wird das Kind auf den Namen Franz (Caraccioli) getauft. Er wird von der liebevollen Großmutter Elisabeth Huber erzogen. Von 1914 – 1921 besucht er die einklassige Volksschule St. Radegund; ein Lehrer hatte bis zu 70 Schüler aller Jahrgänge zu unterrichten. Franz hatte kaum genug zu essen, er wird auch in der Schule benachteiligt, weil er für den Lehrer keine Lebensmittel bringen kann. Später schreibt er: „Der Hunger hat nicht so weh getan, als dass sie mir die Dreier zuwidraht haben, weil ich bloß ein armes Kind war.“ 1917 verbessert sich die Situation, seine Mutter heiratet den Bauern Heinrich Jägerstätter und dieser adoptiert das Kind seiner Frau und vermacht ihm später den Hof. Auf dem Lehrbauerhof gibt es nicht nur genug zu essen, sondern auch Zeitungen und Bücher. Franz wird zum begeisterten Leser. Lesenkönnen ist später für

ihn ein Talent im biblischen Sinn, für das wir in der Ewigkeit Verantwortung ablegen müssen. Seinem Patensohn schreibt er. „Wer nichts liest, wird sich nie so recht auf eigene Füße stellen können, er wird nur zu leicht zum Spielball der Meinung anderer.“

Turbulente Jugend

Von 1927 bis 1930 arbeitet Franz Jägerstätter in Eisenerz im Bergbau. Er macht eine Sinnkrise durch. Vom Verdienst kauft er sich ein Motorrad. Er ist ein charmanter junger Mann und auch bei den ortsüblichen Raufereien dabei; eine Schlägerei beim Fensterln mit einem Heimwehrsoldaten bringt ihm einige Tage Haft ein. 1933 wird er Vater der Tochter Hildegard.

1935 lernt er Franziska Schwaninger aus Hochburg kennen. Die beiden heiraten am Gründonnerstag 1936 und machen eine Hochzeitsreise nach Rom und Neapel.

Glückliche Zeit mit Franziska

Nach Meinung der Nachbarn ist Franz Jägerstätter nach seiner Heirat ein anderer geworden. Die Ehe ist sehr glücklich, Franz und Franziska finden viele Wege sich ihre Zuneigung zu zeigen. Drei Kinder vervollständigen das Glück. Die Frau freut sich bis in die Gegenwart, dass ihr Mann die Kinder mit dem Kinderwagen ausgefahren hat.

Franziska kam aus einer tiefreligiösen Familie und war in ihrer Pfarre Jugendführerin. Bibellektüre und regelmäßiger Kommunionempfang waren ihr wichtig. Sie konnte auch ihren Mann auf den Geschmack bringen. Die beiden beteten und lasen zusammen in der Heiligen Schrift. Im Dorf fiel auf, dass der junge Bauer regelmäßig zur Kommunion ging.

Aus den Erzählungen seiner Frau Franziska und aus seinen Briefen an sie wird ein lebensfroher Mensch deutlich. Er schätzte die gute Küche seiner Frau. Er selbst zog sich gut an und schätzte schöne Kleider an seiner Frau. Mit einem neuen Hut hat sie ihm einmal besonders gut gefallen und das hat er ihr auch öfter gesagt. Als sie einmal weggingen, bemerkte er, dass der Rock von Franziska zerknittert war, er wollte, dass sie ihn noch bügelte. Grosse Freude hatte der junge Bauer an der Natur, an allem

was blühte. Grosse Freude waren die Kinder, wenn er während der ersten Militärzeit an sie dachte, kamen ihm manchmal „Tränen des Glücks“. „Ich hab mir nie vorstellen können, dass Verheiratetsein so schön sein kann“ sagte Franz Jägerstätter einmal zu seiner Frau.

Für soziale Notfälle in der Umgebung hat der junge Bauer einen guten Blick und eine offene Hand. Eine mittellose Witwe mit drei kleinen Kindern bewahrt er mit Lebensmitteln und ansehnlichen Geldsummen vor dem Verhungern. Diese Frau hat dies vor der diözesanen Kommission bezeugt.

St. Radegund

Die kleine Pfarre St. Radegund führte bis 1930 sehr erfolgreich Passionsspiele auf. 1933 schloss sie mit einem großen Marienspiel an. Aufgrund der Machtübernahme Hitlers in Deutschland und der Blockierung der Grenze wurde dieses ein finanzieller Misserfolg. Wahrscheinlich aus diesem Grund gab es in St. Radegund im Unterschied zu den Nachbargemeinden vor 1938 keine illegalen Nazis und auch niemand, der nach dem deutschen Einmarsch als Bürgermeister zur Verfügung stand. Unter jenen, welchen dieser Posten angeboten wurde, war auch Franz Jägerstätter. Er wunderte sich seiner Frau gegenüber, dass die anderen nicht bedachten, dass dies mit dem Glauben unvereinbar sei. Damit kein auswärtiger Kommissar eingesetzt würde, übernahm ein Bauer das Amt. Bei der Abstimmung am 10. April 1938 über den Anschluss Österreichs an Deutschland stimmte Jägerstätter mit „Nein“; St. Radegund meldete 100% „Ja“ – Stimmen. Die „Vertrauensperson“ der Gestapo war die Hebamme, diese schickte einen Brief mit 10 Namen von NS-Gegnern ab. Die Postbotin gab diesen Brief dem Bürgermeister, welcher ihn verschwinden ließ; unter den Denunzierten ist auch Franz Jägerstätter gewesen; hätte man seine Briefe kontrolliert, wäre er nicht mehr lange in Freiheit geblieben. Pfarrer Josef Karobath wurde im Sommer 1940 aufgrund einer „aufreizenden“ Predigt verhaftet.

Kriegsdienstverweigerung

Im Juni 1940 wurde Franz Jägerstätter zur Deutschen Wehrmacht einberufen und in Braunau am Inn vereidigt. Nach wenigen Tagen konnte er auf Betreiben seiner Heimatgemeinde hin wieder auf den Hof zurückkehren. Die zweite Einberufung erfolgte im Oktober 1940 nach Enns. Er machte dort Grundausbildung und die zum Kraftfahrer.

Am 8. Dezember 1940 wurde er in der Ennsener Marienkirchen zusammen mit dem Mitsoldaten Rudolf Mayer in feierlicher Form in den Dritten Orden des hl. Franziskus eingekleidet. Wegen seiner religiösen Einstellung wurde Franz Jägerstätter von Vorgesetzten schikaniert. Er erfuhr von den Morden an psychisch Kranken. Im April 1941 wurde er auf Intervention seiner Heimatgemeinde hin „unabkömmlich“ gestellt und konnte nachhause zurück. Einer weiteren Einberufung wollte er nicht mehr folgen, obwohl ihm die Konsequenzen eines solchen Schrittes klar waren. Er konnte nicht für ein System kämpfen, dessen Bestreben es u. a. war, die Kirche zu vernichten. Neben Pfarrer Karobath waren zwei aus St. Radegund stammende Priester verhaftet, sowie mehrere mit denen er bekannt oder befreundet war (im Heimatdekant Ostermiething acht von elf dort tätigen Seelsorgspriestern). Der junge Bauer vertiefte sein religiöses Leben und ging täglich zur Messe. Aus diesem Grund übertrug ihm Pfarrvikar Fürthauer den Mesnerdienst, den Jägerstätter mit großer Umsicht ausübte.

Das Vorhaben den Kriegsdienst zu verweigern führte zu heftigen Diskussionen sowohl im Familienkreis wie auch mit befreundeten Priestern. Franziska redete anfangs ihrem Mann zu, doch einzurücken. Doch als sie seine Bedrängnis spürte, tat sie das nicht mehr: „Die Verwandten sind gekommen und haben mit ihm gestritten, wenn ich da nicht zu ihm gehalten hätte, hätte er ja gar niemand gehabt.“ Der mit Kreisverbot belegte Pfarrer Karobath trifft sich heimlich mit Jägerstätter im nahen Tittmoning, er erinnert sich: „Ich hab ihn gern gehabt, ich wollte ihn retten, aber er hat mich immer geschlagen mit der Bibel.“ Franz Jägerstätter suchte den Linzer Bischof Fließner auf und fragte ihn um Rat. Der Bischof erklärte ihm, dass es nicht seine Sache sei zu entscheiden, ob der Krieg gerecht oder ungerecht. Als Familienvater sei er für das Wohl seiner Angehörigen verantwortlich. Franz Jägerstätter war traurig nach diesem Gespräch, er spürte, dass der Bischof selbst Angst hatte.

Die Grundfrage für Franz Jägerstätter war: „Wer trägt die Verantwortung für das, was ich im Krieg unter Umständen tun muss?“ Die Antwort: „Die Verantwortung tragen andere“ war die Versuchung schlechthin.

Der Krieg gegen Russland war für ihn im Gegensatz zu manch anderen katholischen Soldaten keine

bei uns gut gebrauchen kann, denn kämpfte man bloß gegen den Bolschewismus, so dürften doch diese andren Sachen wie Erze, Ölquellen oder ein guter Getreideboden gar nicht so stark in Frage kommen.“

Haft in Linz und Berlin

Ende Februar 1943 wurde Franz Jägerstätter erneut nach Enns einberufen. Er stellte sich mit einigen Tagen Verzögerung und sprach seine Verweigerung aus, daraufhin wurde er verhaftet und in das Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis im Linzer Ursulinenkloster überstellt. Er bat, zum Sanitätsdienst zugelassen zu werden. In den ersten Wochen der Haft erlebte er innere Krisen. In der Glaubensanfechtung hielt ihn die Erfahrung der Liebe und des Glücks in der Ehe mit Franziska. Erst im Gefängnis erfuhr er, dass auch andere Menschen Widerstand leisteten. Anfang Mai wurde er nach Berlin-Tegel überstellt. Am 6. Juli 1943 verurteilte ihn das Reichskriegsgericht „wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tode sowie zum Verlust der Wehrwürdigkeit und der bürgerlichen Ehrenrechte.“ Dieses Urteil wurde vom Landgericht Berlin am 7. Mai 1997 aufgehoben.

Während der Haft wurde Franz Jägerstätter mehrmals vom Anstaltspfarrer Heinrich Kreutzberg besucht. Dieser ermutigte ihn, seine Gedanken aufzuzeichnen. Der Priester erzählte dem Häftling vom Schicksal des österreichischen Palottinerpaters Franz Reinisch, der mit derselben Begründung wie Franz ein Jahr zuvor verweigert hatte. Jägerstätter war erleichtert: „Wenn ein anderer, ein Priester, das auch getan hat, dann darf ich es auch tun.“ Nach Kriegende schrieb Kreutzberg an Franziska Jägerstätter, dass er im Gefängnis nie einen glücklicheren Menschen gesehen habe als ihren Mann, als er diesem von Reinisch erzählt hatte.

Aus den Gefängnisaufzeichnungen ist spürbar, dass Jägerstätter mehr und mehr zu innerem Frieden findet; er möchte am Ende die kleine Gefängniszelle nicht mit einem halben Königreich tauschen, wenn er dafür ein Stück des Glaubens geben müsste.

Brandenburg

Am Morgen des 9. August 1943 wurde Franz Jägerstätter von Berlin -Tegel nach Brandenburg an der Havel gebracht. Zu Mittag wurde ihm mitgeteilt, dass das Todesurteil bestätigt war und um 16 Uhr vollstreckt werden sollte. Pfarrer Albert Jochmann begleitete ihn in den letzten Stunden, er konnte beichten und kommunizieren. Der Priester wollte

dem Todeskandidaten etwas zu lesen geben. Doch dieser lehnte ab, auch die Bibel hätte ihn abgelenkt. Nach Einschätzung Jochmanns war er „ganz bei Gott“. Franz Jägerstätter war der erste von den 16 Todeskandidaten, die an diesem Nachmittag im Abstand von zwei Minuten enthauptet wurden. Franziska Jägerstätter spürte zu dieser Zeit eine starke Verbindung zu ihrem Mann und merkte sich die Uhrzeit.

Am Abend des 9. August feierte Pfarrer Jochmann im Krankenhaus der Stadt die heilige Messe mit der Kommunität der Vöcklabrucker Schulschwestern. Er erzählte vom Schicksal des jungen Bauern und Mesner und schloss: „Ich bin heute dem einzigen Heiligen in meinem Leben begegnet, das ist ein Landsmann von euch, ich muss euch gratulieren.“ In Brandenburg wurde Franz Jägerstätter vom Tag seines Todes an als Märtyrer verehrt. Der Pfarrer konnte den Beisetzungsort der Urne mit der Asche Jägerstätters erkunden. Die Schwestern pflanzten Blumen auf das Grab. Bei ihrer ersten Reise nach Österreich nach Kriegsende brachten sie die Urne mit. Am 9. August 1946 wurde sie von Pfarrer Karobath in St. Radegund beigesetzt.

Im Linzer Mariendom wurde Franz Jägerstätter am 26. Oktober 2007 in das Verzeichnis der Seligen und Heiligen der katholischen Kirche aufgenommen.

Franziska Jägerstätter antwortet auf die Frage, warum ihr Mann nicht für Hitler in den Krieg gezogen sei: „Weil sie, (die Nazis) die Kirche so verfolgt haben.“ Während des Ringens um eine Entscheidung konsultierte Franz Jägerstätter den Linzer Bischof. Bischof Fließer beschied, dass es ihm als Familienvater nicht zustünde zu entscheiden, ob der Krieg gerecht oder ungerecht sei. Das sei Sache der Obrigkeit. Nach 1945 unterdrückte der Bischof Zeitungsberichte über das Schicksal seines Diözesanen. Am 26. Oktober 2007 wurde Franz Jägerstätter im Linzer Dom in das Verzeichnis der Seligen und Heiligen der Kirche aufgenommen. Durch die Seligsprechung macht ihn Papst Benedikt zum „Vorbild geglückten Lebens und Sterbens“, eine gewaltige Herausforderung für den einzelnen Christen und für die ganze Kirche.

An Franz Jägerstätter zeigt sich das Dilemma der Christen seiner Generation

Das kirchliche Leben, insbesondere Jugendarbeit wurde in Österreich nach dem Anschluss im März 1938 wachsenden Einschränkungen unterworfen. Die religiösen Vereine wurden aufgelöst, nahezu alle Klöster aufgehoben. In der Diözese Linz wurden zahlreiche Priester wurden aus den Gemeinden vertrieben, viele inhaftiert, unter ihnen allein 40 in Konzentrationslager gebracht, von denen 11 starben. Der Sicherheitsdienst wollte vor allem den Einfluss der Kirche auf Männer und Jugendliche unterbinden.¹

In der Partei sollten Christen keinesfalls Einfluss haben. Priestern und „konfessionell stark gebundenen Volksgenossen“ war von Seite der Partei generell die Mitgliedschaft in der NSDAP untersagt. Bormann, der Stellvertreter des Führers erweiterte dieses Verbot am 14. 7. 1939: „Ich ordne darüber hinaus an, dass in Zukunft Parteigenossen, die in den Geistlichen-Stand eintreten oder die sich dem Studium der Theologie zuwenden, aus der Partei auszuschneiden haben.“² In den Berichten des Sicherheitsdienstes fanden sich Priester häufig als „Gegner“.³

Nicht nur nach den Erinnerungen von Zeitzeugen sondern auch aus den laufenden Lageberichten der Gendarmerieposten und Bürgermeister an die Gestapo herrschte in der Bevölkerung von Oberdonau/Oberösterreich ab 1938 starke Antikriegsstimmung.⁴

Diese Stimmung wurde in den kirchlichen Verlautbarungen zum Krieg nicht aufgegriffen; die Priester wurden mehrfach zu strikter Neutralität dem Krieg gegenüber verpflichtet. In einer Weisung des Bischöflichen Ordinariates Linz an den Klerus vom 5. Sept. 1939 heißt es: „Das Schreiben vom 28. August d. J. hinsichtlich der Predigt wird neuerlich eingeschärft mit besonderem Hinweis auf die Kriegslage. Hier ist im Interesse des Staates, der Bevölkerung und des Klerus selber doppelte Vorsicht und Klugheit nötig. Sogenannte Kriegspredigten sollen gänzlich unterbleiben, umso mehr jede Stellungnahme zu außenpolitischen Fragen und anderen rein profanen Problemen allgemeiner oder örtlicher Natur. Äußerungen über Kriegsverhältnisse, schwere Zeiten, drohende Gefahren u. ä. könnten leicht Anlass zu gewissen Deutungen geben. Man vermeide alles, was niederdrücken, entmutigen oder sonst ungute Stimmung erzeugen könnte; man erfülle vielmehr die Gläubigen mit Hoffnung,

Gottvertrauen und christlichem Starkmut, mit Opfersinn und praktischer Nächstenliebe. Abfällige Kritik an staatlichen Maßnahmen, Untergrabung der Autorität und Hervorrufen von Unzufriedenheit ist entschieden zu unterlassen. Der Klerus bewahre Ruhe und Besonnenheit, walte seines rein religiösen und kirchlichen Wirkungskreises, erfülle loyal seine staatlichen Pflichten und sei dem Volke Vorbild und Beispiel durch echt priesterliches Leben.“⁵

Obwohl die Gegnerschaft zwischen NSDAP und katholischer Kirche in Österreich spätestens seit Oktober 1938, dem HJ-Sturm auf das Erzbischöfliche Palais in Wien, offen und klar war, wurde der von Hitler begonnene Krieg als unabänderliches Schicksal oder wie ein ehemaliger Soldat es ausdrückte, als „Geißel Gottes“ verstanden.

Wie aus den Beständen des Reichskriegsgerichts, insbesondere aus dem Notenwechsel zwischen Bastian und Keitel, die sich im Militärarchiv in Prag befinden, hervorgeht herrschte an der Heerespitze hohe Aufmerksamkeit hinsichtlich der Haltung der Christen zum Krieg.⁶

Am 11. März 1940 wurde in allen Pfarrhäusern und Klöstern der Diözese Linz gleichzeitig ein Hausdurchsuchung gemacht; es wurde nach Briefen von Frontsoldaten an Priester gesucht.

Franz Jägerstätter war mit seinen Fragen einsam und – unbequem:

„Wer traut sich zu behaupten, dass vom deutschen Volk in diesem Kriege nur einer die Verantwortung trägt, weshalb mussten dann noch so viele Millionen Deutscher ihr „Ja“ oder „Nein“ hergeben?“

Fußnoten

¹ Zum Spannungsfeld Kirche – Nationalsozialismus im Erfahrungsbereich Jägerstätters siehe. Erna Putz, Franz Jägerstätter ... besser die Hände gefesselt als der Wille.... Grünbach 1997, S. 46 - 74

² Widerstand und Verfolgung in Oberösterreich 1934 – 1945, Bd. 2 S. 51

³ Vgl. ebd. passim.

⁴ Vgl. ebd. 318 ff

⁵ Original im Pfarrarchiv Ostermiething

⁶ Norbert Haase, Das Reichskriegsgericht und der Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft. Hg. von der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin 1993

⁷ In der Überschrift schreibt Jägerstätter von 10 Fragen, im Text listet er dann 11 auf. In: Der gesamte Briefwechsel 275

⁸ Aufzeichnung F. J.s aus der Zeit um 1942, Der gesamte Briefwechsel 247

Anhang: Aus Aufzeichnungen Franz Jägerstätters Wer kann und will mir diese 10 Fragen, die ich stelle, beantworten?

1. Wer gibt uns die Garantie, dass es nicht im geringsten mehr sündhaft ist, einer Partei beizutreten, deren Bestreben es ist, das Christentum auszurotten?
2. Wann hat das kirchliche Lehramt die Entscheidung und Gutheißung gegeben, dass man jetzt alles tun und befolgen darf, was die Nationale Partei oder Regierung uns befiehlt oder von uns wünscht?
3. Wenn das alles jetzt für recht und gut befunden wird, wenn man der d. Volksgemeinschaft als Mitglied angehört, für sie sammelt oder opfert, muss nicht dann jedes, das da nicht mittut, für schlecht oder ungerecht erklärt werden, denn beides kann doch nicht gut sein?
4. Welcher Katholik getraut sich, diese Raubzüge, die Deutschland schon in mehreren Ländern unternommen hat und noch immer weiter führt, für einen gerechten und heiligen Krieg zu erklären?
5. Wer traut sich zu behaupten, dass vom deutschen Volk in diesem Kriege nur einer die Verantwortung trägt, weshalb mussten dann noch so viele Millionen Deutscher ihr „Ja“ oder „Nein“ hergeben?
6. Seit wann können die Verführten, welche ohne Reue und Besserung ihrer begangenen Sünden und Fehler, die sie durch Verführung begangen haben, dahinsterven, denn auch in den Himmel kommen?
7. Warum feiert man die Kämpfer für den Nationalsozialismus heute auch in den Kirchen Österreichs als Helden? Hat man denn nicht solche bei uns vor fünf Jahren noch völlig verd...?
8. Wenn also die deutschen Soldaten, die im Kampfe für den nationalsozialistischen Sieg ihr Leben lassen müssen, für Helden und Heilige erklärt werden können, um wieviel besser muss es dann noch für die Soldaten in den anderen Ländern bestellt sein, die von den Deutschen überfallen wurden und hinausziehen um ihr Vaterland zu verteidigen, kann man da den Krieg noch als Strafe Gottes ansehen, ist es dann nicht besser, zu beten, dass der Krieg fort dauere bis ans Ende der Welt, als zu beten, dass er bald aufhöre, wo doch so viele Helden und Heilige daraus hervorgehen?
9. Wie kann man denn heute seine Kinder noch zu wahren Katholiken erziehen, wenn man ihnen auch das, was früher schwer sündhaft war, für gut oder wenigstens nichts Sündhaftes erklären soll?
10. Warum soll denn jetzt das für gerecht und gut befunden werden, was die Masse schreit und tut? Kann man jetzt auch glücklich ans andere Ufer gelangen, wenn man sich stets wehrlos vom Strom mitreißen lässt?
11. Wer bringt es fertig, zu gleicher Zeit Soldat Christi und Soldat für den Nationalsozialismus zu sein, für den Sieg Christi und seiner Kirche und zugleich auch für den Nationalsozialistischen Sieg zu kämpfen?⁷

Verantwortung

„Man kann in der heutigen Zeit gar häufig hören, das kann und darf man ruhig tun, die Verantwortung darüber tragen ja andre, und so wird die Verantwortung hinaufgeschoben von einem zum andren, keiner will für etwas verantwortlich sein, und so müsste nach menschlicher Beurteilung über die ganzen Verbrechen und Schrecklichkeiten, denen man gerade in der jetzigen Zeit zur Genüge begegnet, einmal nur einer oder höchstens zwei dafür büßen? Zeigt das noch von christlicher Nächstenliebe, wenn ich eine Tat begehe, die ich zwar für schlecht und höchst ungerecht halte, sie aber trotzdem begehe, weil ich sonst am eigenen Körper oder an der Wirtschaft Schaden leiden könnte? Die Verantwortung darüber, sagt man, trägt ja ein anderer? Es wird ja sein, dass manche führende Persönlichkeiten, ob geistlich oder weltlich, eine sehr große Verantwortung zu tragen haben. Aber anstatt ihnen die Verantwortung leichter zu machen, will man ihnen das eigene Binkerl Schulden, das man selbst leicht ertragen könnte, auch noch aufladen, damit es solche einmal ganz tief hinunterzieht! ...Natürlich klingen uns die Worte, wenn man uns sagt, das Verantwortung tragen ja andre, sehr süß.“⁸

Literatur:

Erna Putz (Hg.), Franz Jägerstätter. Der gesamte Briefwechsel mit Franziska. Aufzeichnungen 1941 – 1943. Wien – Graz – Klagenfurt 2007

Erna Putz, Franz Jägerstätter ...besser die Hände als der Wille gefesselt. Grünbach 1997

Manfred Scheuer, Selig die keine Gewalt anwenden. Das Zeugnis des Franz Jägerstätter. Innsbruck – Wien 2007

